Tagungsdokumentation

Tagesordnung/ Ablaufplan

Montag, 18.September 2006

13.00	**Begrüßung durch die Veranstalter** Kurzer Input seitens LAK
13.15	**Kurzauswertung der LAK-Umfrage zu den Zielgruppen**
13.45	**kurze Vorstellung der Teilnehmer (TN)/ Praktiker**
14.30	**Referat: Jugend heute – Diagnosen, (Vor)Urteile und aktuelle Entwicklungen** Dr. Werner Lindner, Landesjugendamt Niedersachsen
15.30	Pause
16.00	***Referat: "… und sie werden immer jünger …"*** ***Zielgruppen in der Mobilen Jugendarbeit - oder warum es wichtig ist zu wissen, was man tut*** Andreas Klose, Fachhochschule Potsdam
17.00	**Kurzvorstellung der Praxiswerkstätten durch die Moderatoren**
17.30 - 18.30	**Arbeit in den Praxiswerkstätten** - Vorstellungsrunde und Erwartungen der TN abklären
18.30-19.30	Abendbrot

Dienstag, 19. September 2006

8.00-09.15	Frühstück
09.30-12.30	**Arbeit in den Praxiswerkstätten** - Berücksichtigung/ Fokussierung der Inputs/ Referate vom Vortag - Fokussierung auf den WANDEL bei den speziellen Zielgruppen (s.u.) - Was bedeutet das für die praktische Arbeit?
12.30-13.30	Mittag
14.00-18.30 Pause individuell	**Arbeit in den Praxiswerkstätten** - Abarbeiten der Erwartungen/ Fragen der TN - Neue Zielgruppen – neue Methoden? - Erarbeitung eines „Methodenkoffers" (möglich: Gliederung anhand der MJA-Säulen: Streetwork, EFH, GA ,GWA)
18.30-19.30	Abendbrot

Mittwoch, 20. September 2006

8.00-09.15 Frühstück

09.30 **Arbeit in den Praxiswerkstätten**
- Was bedeutet dieser Wandel für die Fachstandards und die Qualitätsdiskussion?
- Die Ergebnis-Top 5 erarbeiten; Was sind die wichtigsten 5 Erkenntnisse bzw. Ergebnisse der Werkstatt ?

12.30-13.30 Mittagspause

13.30 **Arbeit in den Praxiswerkstätten**
- Vorbereitung der Ergebnispräsentation
- Resümee und Auswertung der Praxiswerkstätten

14.30 **Ergebnispräsentation** durch die TN

15.30 **Podiumsdiskussion** mit Herrn Gauggel und dem LAK (Sächsisches Staatsministerium für Soziales)

16.00 **Verabschiedung/ Ende**

Die Praxiswerkstätten

1 **Arbeit mit den neuen Rechten**
Ann-Sofie Susen, Berlin
Daniela Skrbek

2 **Arbeit mit Aussiedlern/ Migranten**
Dr. Werner Lindner, Hannover
Christian Klämbt

3 **Arbeit mit drogenkonsumierenden Jugendlichen**
Hartmut Wagner, Pforzheim
Tom Küchler

4 **… und sie werden immer jünger**
Andreas Klose, Potsdam
Katrin Zschuckelt

Referat Dr. Werner Lindner

„Jugend heute" – Diagnosen, (Vor-)Urteile und aktuelle Entwicklungen

I. Einführung – Verlegenheiten der Jugendforschung

In einer immer wieder gern gepflegten Übung lädt man sich bei „Jugendthemen" eine/n JugendforscherIn ein, der/die seinen/ihren Stand der Erkenntnisse darbietet. Ein solches Arrangement weist notorische Probleme auf, die direkt mit dem Vortragsthema in Verbindung stehen. Der so genannte „Experte" kommt von woanders her und das hat Folgen; denn so kann er nur abstraktes Wissen mitteilen. Er hat ja von den lokalen und regionalen Gegebenheiten keine Ahnung. Es ist aber genau dieses abstrakte Wissen, welches blind ist für die konkreten lokalen und regionalen Erkenntnisse über die realen Jugendlichen.
Und so beginnen Ausführungen über die Jugend mit einem Pflichtsatz, den jedermann kennt. Er lautet: „Die Jugend gibt es nicht" und ich kann Ihnen diesen Satz nicht ersparen, denn er ist banal - und immer noch wahr. (vgl. aus der Fülle der Literatur: Stauber 2004; Breyvogel 2005; Hafeneger 2004; Ferchhoff 2004; Treptow 2006) Wenn ich im Folgenden über „Jugend" weiter rede, werde ich Sie womöglich an Punkte führen, an dem Sie meiner Worte überdrüssig werden bis hin zum Unmut; denn Sie erwarten zu recht von mir zutreffende Aussagen über Jugendliche. Für zutreffende Aussagen ist die Wissenschaft zuständig; die Wissenschaft aber durchlebt gerade beim Thema „Jugend" ihre eigene Verwirrung und hat es - soweit ich sehe - aufgegeben, ihren Gegenstand noch auf einheitliche Sinnzusammenhänge oder Verständniskategorien hin bestimmen zu wollen: „Die Lage ist verwirrend" (Ferchhoff 2004, S. 121) Kurz gesagt: Die Jugendforschung blickt selbst nicht mehr durch. Diese Ratlosigkeit wird unter Schlagworten und schillernden Diagnosen versteckt, die ich im Folgenden kurz streifen werde.
Insbesondere die Auflösung von Verbindlichkeiten und zuverlässigen Deutungsmustern ist ein erster Bestandteil der „Modernisierung" von Jugend und Jugendlichen heute. Alle Versuche der Komplexitätsreduktion greifen damit zu kurz. Wo sich die Verhältnisse auflösen, ausdifferenzieren und ineinander verfließen, haben die sog. „Großtheorien" mit einem universalistischen oder umfassenden Erklärungsanspruch ausgedient (vgl. Beck/ Lau 2004; Lange/ Szymendierski 2004), oder sie hantieren (notgedrungen) mit komplexen Leerformeln.
Bei allen seit ca. 5 Jahren andauernden Befunden zur Jugend trifft man auf derartige Leerformeln in Diagnosen der Unübersichtlichkeit, der Entgrenzung und der Diffusion. (Schröder 2006; Schröer 2004) Allein eine Einigung darüber, wann jemand als Jugendlicher zu bezeichnen ist, wann „Jugend" anfängt und wann sie aufhört, ist hoch strittig.
„Jugend" – und in deren Gefolge immer auch Jugendkulturen - , so ist weiter nachzulesen, ist post-traditional, sie ist partikular und temporär, delokal und diffus. Sie orientiert sich an den Mustern der Individualisierung, Enthierarchisierung, Entstrukturierung (Hurrelmann 2003), Entpolitisierung und Mediatisierung (Lindner 1996; 2000; Ferchhoff 2004; vgl. Hafeneger 2005; Maase 2003). Sie ist zudem unterworfen bzw. beeinflusst von Kommerzialisierung und Globalisierung. Diese Aspekte hätten, so ist gleichfalls nachzulesen, dem „entsubstantialisierten Plural eklektizistischer, gemixter modisch stilbezogener und lifestyleaffiner Jugendkulturen zum Durchbruch verholfen." (Ferchhoff 2004, S. 111) Jugendtheoretisch haben wir es zu tun mit dem Verlust jeglicher Eindeutigkeit, stattdessen mit einem Oszillieren zwischen Milieubindung und freier Optionalität, Deinstitutionalisierung und Entritualisierung (Ferchhoff 2004 ebd.) die allenfalls noch die Identifikation von *Dispositionen* und *Wahrscheinlichkeiten* erlauben, aber keine Kausalitäten mehr.
Jugendliche selber wären vermutlich erstaunt, wenn sie die Ergebnisse der Jugendforschung läsen und sich als „Egotaktiker" oder „Sozial-Integrierte" oder „Generation P" wieder finden würden.

Denn das sind Labels der erwachsenen Beobachter, die genauso daneben liegen wie die krampfhafte Jugendsprache, die den Kids aus der Popkultur aufgetischt wird und Nähe, Verstehen und Glaubwürdigkeit (neuhochdeutsch: street credibilty) weismachen will. Jugend und Jugendkulturen sind allenfalls noch thematisch fokussierte *Sinnzusammenhänge mit bestimmten Relevanzen*, „kommunikative Teilzeitgesellungen" (Ferchhoff 2004, S. 119), deren Abgrenzungslinien zur Gesamtkultur brüchig sind uns es kein Gesamtbild mehr gibt, weil alle wissenschaftlichen Beobachtungen unter der Halbwertzeit ihrer Entwertung leiden, weil Jugend und Jugendkulturen - mit fließenden Übergängen zwischen Erwachsengesellschaft, in Kommerz und Popkultur - immer schnelllebiger, kurzatmiger werden.
Es gibt kein ‚Entweder – Oder" mehr, nur noch ein ‚Und'. Es gibt zu jeder Position eine Gegenposition und die ist nicht unwahrer als ihr Gegenteil. Wir müssen uns mit Mehrfachwahrheiten und Fließgleichgewichten arrangieren. (Vgl. Beck/ Lau 2004) Inmitten dieser verwirrenden Vielfalt gewinnt ab einem bestimmten Punkt die Suche nach Orientierungsmarken unweigerlich an Bedeutung. Die Orientierungsmarken zum Themenbereich ‚Jugend' sind zwar vielfältig und unübersichtlich, aber sie sind dennoch nicht völlig beliebig. Welche Muster der Ein- und der Verortung gerade für einen Jugendlichen zutreffen ist zwar vielfältig, aber eben doch nicht völlig beliebig, sondern an die jeweilige konkrete biografische Situation gebunden. Es sind also punktgenaue Diagnosen erforderlich.

II. Jugendliche Lebenslagen und das Elend aktueller Jugendpolitik

Urteile und Bewertungen über „die Jugend" und darüber, was man den mit ihr anstellen solle, was man von ihr zu erwarten habe, was man ihr denn zubilligen können, erfolgen nicht in einem Vakuum, sondern in bestimmten historischen und gesellschaftlichen Kontexten. Wenn man den Komplex von Jugend, Jugendpolitik und Jugendarbeit in seinem gesellschaftspolitischen Umfeld der letzten 5 Jahre betrachtet, kommt man an einem Eindruck nicht vorbei: „Bedeutungsverlust".
Auf der symbolischen Ebene und als kommerzielle Attitüde wird „Jugend" zwar allgemein gepriesen. Aber diese doch eher rhetorische Wertschätzung: als Kraftquelle des Neuen und Zukunftsfaktor der Gesellschaft wird matter, erschöpft sich in formelhaften Bekenntnissen und wird allmählich zugunsten der Aufmerksamkeit auf Kinder-, Familien- und Generationenpolitik suspendiert. Der aktuelle Trend setzt auf Kinder. Dass diese – wenn sie denn da wären – zwangsläufig einmal Jugendliche werden, ist einstweilen keiner Rede wert.
Und so ist die „deutsche Jugend" - im Wesentlichen - brav und muckt nicht auf. (vgl. Shell-Jugendstudien 2000 und 2002) Sie kommt im öffentlichen Bild kaum vor. Und wenn, dann als *Problem*: als Gruppe, die entweder Probleme *hat* oder Probleme *macht* - und entspricht mithin exakt dem Ansatzpunkt für Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Aktuell entzündet sich die gesellschaftliche und politische Phantasie über Jugend nicht mehr an Ideen von Hoffnungsträgern. Stattdessen stehen Misstrauen, Reglementierung und Kontrolle hoch im Kurs in Aspekten wie Gewalt und Prävention; Handyverbot an Schulen, Rauchverbot; allenthalben geübter Verschärfung des Jugendstrafrechts; Einführung von Schuluniformen; Verschärfung des Schulpflichtzwang, Zwang zur Rückkehr in die eigene Familie für jugendliche Arbeitslose. „Verwildert, verloren, verlottert" – so lauten die medialen Botschaften über die Jugend. (vgl. Schlagzeile in der ZEIT vom 18.05.2006) Hinzuzufügen wäre aber auch der Befund: Allein gelassen; und nicht von ungefähr taucht der Begriff der *„Selbstsozialisation"* (Zinnecker) in der Jugendforschung auf, dem die *Ich-AG* trefflich korrespondiert, sofern sie über „fordern und fördern" ein Leben in eigener Verantwortung nahe legt.
Zwar *wissen* wir von der Vielzahl der Belastungen, die derzeit auf die junge Generation zukommt. Aber das kümmert uns wenig, solange – bis auf Weiteres - alles ruhig bleibt. Und solange ersetzt einstweilen der bange und ahnungsvolle Blick nach Frankreich oder zur mittlerweile sattsam bekannten „Rütli-Schule" (Berlin) die Auseinandersetzung mit den eigenen Verhältnissen.

Die heutige Jugendgeneration wird zugleich als „Generation P" – als „prekäre Generation" etikettiert. Das ist nicht unplausibel, denn auf der einen Seite will die Mehrzahl der Jugendlichen eigentlich das gleiche Leben wir Ihre Eltern: einen interessanten und sicheren Job; Familie, Eigenheim, Kinder. Aber die Zuwachsbiografien vorheriger Generationen kommen ersichtlich ans Ende. Das Modell der „Rolltreppe", die einen gemächlich nach oben befördert wird ersetzt durch das Modell der „Achterbahn" - oder der Geisterbahn. Die Jobs, bei denen man gemächlich in 20 Jahren sein Eigenheim abzahlen kann, verschwinden. Die Gratifikationsketten von Schule – Ausbildung - Beruf und Rente zerreißen, das Hauptversprechen, weswegen Schule noch funktioniert, funktioniert nicht mehr. Die „Geländer der Lebensführung" werden brüchig. Die Jugendlichen und jungen Heranwachsenden sind paradoxen Bewältigungsanforderungen ausgesetzt:

- Sie sollen sich in unzureichend ausgestatteten Schulen und Hochschulen (und das Problem wird sich in den nächsten Jahren verschärfen) für eine hochflexible Berufsbiografie fit machen und fit halten.
- Sie sollen dann in flexiblen Jobs, die durchweg schlechter bezahlt sind ihr Auskommen finden, sollen von insgesamt geringerem Einkommen die Rente der Alten bezahlen, zugleich noch die eigene Altersvorsorge bedienen und dann dabei noch möglichst früh möglichst viele Kinder in die Welt setzen.

Gesellschaftspolitisch verfährt man nach dem Motto: „Was nicht geschieht, das hat auch keine Folgen." Das ist riskant. In der Hoffnung, dass sich die derzeit abzeichnende Problemkonturen schon demografisch - und damit quasi von allein – erledigen, werden die anhaltenden, und einstweilen eher noch latenten Krisen unterschätzt. Was nicht geschieht, das hat auch keine Folgen - und so sieht auch Jugendpolitik vielfach aus. Sie findet nämlich nicht statt. *Wenn* sie stattfände, so würde dies ein gesellschaftlich-politisches Nachdenken über Stellung, Funktion und Rolle der Jugend bedeuten, darüber, was die Gesellschaft ihr zuzugestehen bereit ist, was sie von ihr erwartet und umgekehrt: was die Jugend von der Gesellschaft zu erwarten hat. Stattdessen nimmt man das scheinbare „Verschwinden" der Jugend vorweg und tut so, als ob es kaum noch Jugendliche gäbe, und sich infolge dessen auch jegliche Jugendpolitik wie von selbst erübrige. Was darüber hinaus stattfindet ist ein Sammelsurium punktueller „Ad-hoc"-Kampagnen: Jugendpolitik als Wunschkonzert, dass je nach Anlass und Belieben zum „Tanz um die Jugend" aufspielt.

III. Jugend und Jugendkulturen in vier thematischen Schwerpunkten

Ich könnte es mir einfach machen, und Ihnen bestimmte Orientierungsmuster vorstellen. Es wäre ja denkbar, dass Jugendsoziologen alle paar Monate einen „Jugendkultur-Katalog" (vgl. z. B. www.jugendszenen.com) herausbringen, mit dem man dann – wie etwa mit einen Pilz- oder Pflanzenbestimmungsbuch - durch die Straßen zieht und sich anhand typischer Merkmale, die im Buch aufgeführt sind, sich dann einen Überblick über die dort herum laufenden Szenen verschafft: Aha – Glatze und schwarze Stiefel. Das müsste dann also ein Skinhead sein. Und Skinheads sind, wie wir alle bekanntlich wissen gewalttätig; sie saufen und sind rechts-orientiert und hören dann natürlich die entsprechende Musik. In der Rückbesinnung auf die zuvor getroffenen Feststellungen zur Jugend und zur Jugendforschung und vermutlich auch aufgrund Ihrer Alltagswahrnehmung dürfte die Verwegenheit solch einer Behauptung sich schnell als untauglich herausstellen. Das stimmt manchmal, aber eben nicht immer. Aber wann stimmt es, und wann nicht? Das Herauszufinden ist Ihre ureigenste Aufgabe, denn die Antworten dafür finden sie in keinem Jugendforschungsbericht.
Ich will dies im Folgenden in vier ausgewählten Zielgruppen beispielhaft darlegen

1. ‚Straßenkinder'/ obdachlose Jugendliche (vgl. Adick 1998; Hansbauer u. a. 1997)
Bereits der Begriff belegt, wie mit griffigen Etikettierungen die Komplexität des Phänomens reduziert wird, denn es handelt sich dabei ja keineswegs nur um Kinder im Sinne der gesetzlichen Bestimmung, nicht einmal mehr um jüngere Jugendliche. Ursprünglich aus Südamerika stammend bezeichnet der Begriff nunmehr obdachlose, zeitweise auf der Straße lebende Jugendliche, die keine Wohnung haben oder keinen festen Wohnsitz oder die ihre Ursprungsfamilien oder Heime verlassen haben.

Der Begriff „Straßenkinder" ist dabei in mehrerlei Hinsicht eher dem plakativen Skandalisierungsbedürfnis der Massenmedien als einer angemessenen Erfassung des Phänomens geschuldet. Der in Analogie zur Situation der Straßenkinder in Lateinamerika verwendete Begriff unterschlägt die enormen qualitativen Unterschiede, die zwischen der Existenz von hungernden, um ihre Existenz kämpfenden, kranken und von sozialer Unterstützung weitestgehend ausgegrenzten Kindern in den lateinamerikanischen Metropolen, die von bezahlten „Killerkommandos'' verfolgt werden, und dem Leben von „Bahnhofskindern" in Hamburg bestehen.
Im deutschen Sprachraum spricht man bisweilen auch von „Bahnhofskindern", denn das Bahnhofsmilieu in deutschen Großstädten gehört zu den wichtigsten Szene-Treffpunkten. Zu unterscheiden sind:

- AusreißerInnen: Kinder/Jugendliche, die aufgrund einer akuten Konfliktsituation von zu Hause weglaufen und sich kurz auf der Straße aufhalten.
- AussteigerInnen: Kinder/Jugendliche, die ihre Freizeit hauptsächlich in alternativen Szenemilieus auf der Straße verbringen, ohne dass es zu einem dauerhaften Bruch mit der Familie kommt.
- TrebegängerInnen: Kinder und Jugendliche, die dauerhaft oder für einen längeren Zeitraum ohne festen Wohnsitz und ohne feste Einkünfte auf der Straße leben. Treber sind faktisch obdachlos, nutzen jedoch andere Gelegenheiten als die Straße um zu schlafen, z.B. Notschlafstellen.

Nicht hinzugezählt werden dürfen Jugendliche, die nachts zwar noch zu Hause schlafen, tagsüber aber bis in die späten Abendstunden „in der Szene abhängen", während bei der Gruppe der „Straßenkinder" die räumliche Trennung bereits vollzogen ist. Fließende Übergänge (Randunschärfen) sollten dabei nicht unbeachtet bleiben; ausgeklammert sind hier auch „Kurzzeitausreißer", die nur vorübergehend „abtauchen".
Nach gängigen Erkenntnissen sind nur etwa ein Drittel der Jugendlichen buchstäblich obdachlos. 25 % wohnen noch zu Hause, ca. 20% haben eine eigene Wohnung, 15% leben bei „Freunden" (wo die Verhältnisse jedoch oft sehr ärmlich sind.) Sie „hängen ab", treffen sich mit Freunden, schnorren und konsumieren Drogen; Leute, die sie ablehnen, werden als „Faschos" bezeichnet. Drogen und Prostitution spielen eine geringere Rolle, dennoch wird viel Alkohol und Haschisch, gelegentlich auch härtere Drogen, konsumiert. Hier finden sich *Übergänge zu den drogenkonsumierenden Jugendlichen*.
Unübersehbar ist die *angestiegene Mobilität* von Straßenkindern; sie sind sehr beweglich und wechseln immer wieder die Städte und das im europäischen Raum.(Hier gelangt jedweder „sozialräumliche Ansatz" an seine Grenzen.) Die Frage ist: wann sind sie wo. Und warum? Stresssituationen in der Szene lösen die Kids mit Ortswechseln in eine andere Stadt. Gleichermaßen kann aber auch der jähe Drang nach einem Ortswechsel oder die Gefahr, aufgegriffen zu werden, Auslöser dafür sein, per Bahn oder Autostop auf Reise zu gehen. Dabei ist n*eben der gesteigerten Mobilität ist auch eine erhöhte virtuelle-mediale Mobilität* in ihrer Kommunikation (über Handies) unabdingbar. Hinzu kommt eine sich ausweitende *Internationalisierung* der „Straßenkinder"-Szenen, die sich in einzelne, saisonal und lokal begrenzte „Sub"-Szenen aufsplittet.
Ein nächster Modernisierungsaspekt skizziert den *Bruch zwischen Kindheit/ Jugend und dem Erwachsenstatus*. Straßenkinder müssen beide Statusanforderungen zugleich bewältigen. Der Bruch stellt sich dort ein, wo jugendliche Aspekte (z. B. Alter, psychische Entwicklung, körperliche Reife) mit Aspekten des Erwachsenenalters zusammentreffen. Ein Jugendlicher befindet sich normalerweise in irgendeiner Form der Ausbildung, die mit einer bestimmten Berufsorientierung und einer biografischen Orientierung korrespondiert. Dies alles ist bei den „Straßenkindern" kaum vorzufinden. Ihre primären und sekundären Sozialisationsinstanzen sind weg gebrochen, stattdessen greift eine starke „Peer"-Orientierung. Diese ist zwar bei allen Jugendlichen stark ausgeprägt, aber dort ist sie mehr freiwillig, kulturell-freizeitbezogen, hier ist er existentiell-lebenssichernd. In diesem Zusammenhang findet der Terminus der *„Selbstsozialisation"* seine Berechtigung. „Straßenkinder" sind zwar Jugendliche, aber sie haben in mancherlei Hinsicht die Aufgaben von Erwachsen übernommen für sich selbst zu sorgen bzw. sorgen zu müssen. Diese Jugendlichen verfügen nicht über biografische oder institutionelle Ruhepole, es sind hochflexible Lebensnomaden, also eigentlich Prototypen des „flexiblen Menschen" (Sennett), der von heute auf morgen alles stehen und liegen lässt, um anderswo wieder

von vorn anzufangen. Der (gebrochene) Modernisierungseffekt besteht hier darin, dass gesellschaftlich erwünschte (Flexibilität) mit unerwünschten Verhaltensweisen neue Kombinationen eingehen.

2. Drogenkonsumierende Jugendliche (vgl. z. B. Farin 2005; Duymel 2004)

Beim Thema Drogen ist – ähnlich den Themen Kriminalität und Gewalt - ein Gegengewicht zu setzen zu den dramatisierenden Medienberichten, welche die übliche Botschaft verkünden: „Immer jünger, immer schlimmer…." (Anzunehmen ist auch eine möglicherweise verschobene Wahrnehmung, weil es das Arbeitsfeld Streetwork/ Mobile Jugendarbeit naturgemäß häufiger mit solchen Jugendlichen zu tun hat.) Generell lässt sich sagen, dass eigentlich jeder Jugendliche irgendwann einmal mit Drogen in Berührung kommt, und sei es auch nur im Sportverein, in dem viele Jugendliche nachweislich das erste Mal ihren ersten Vollrausch erleben. Jenseits drogenphilosophischer Diskurse, einer exzessiven Drogenkunde und Datenfriedhöfen über z. B. die unterschiedlichen Einstiegsalter bei Cannabis wären die nachfolgenden Modernisierungen zu vermerken:

1. *Ausdifferenzierung:* Es gibt viel mehr neue, synthetische Drogen als früher. Der Markt ist vielfältiger und unübersichtlicher. Es sind immer wieder Extrementwicklungen auszumachen, die besorgniserregend sind bei den sog. „Polytoxen-Heavy-Usern". Hier ist festzustellen, dass die konsumierten Mischungen, die teilweise Dealer, aber auch Konsumenten selbst zusammenstellen, immer stärkere Wirkungen entfalten. Dies gilt insbesondere für die Betäubungsmittel ("Wegmach-Drogen").

2*. Normalisierung und „Umwertungen*": Der Kontakt mit Drogen ist eine normale Erfahrung im Leben Jugendlicher. Dabei wird insbesondere Cannabis von immer mehr Jugendlichen positiv, weil harmlos beurteilt. In den 1970er Jahren wurde ein Heroinabhängiger innerhalb seines subkulturellen Rahmens noch als „echter Outlaw" bewundert während er heute von den meisten Gleichaltrigen als Verlierer angesehen würde. In den 1970er und 1980er Jahren hatte Cannabis das Image einer Droge für Penner, langhaarige „Schlurfis", also eine typische „Verliererdroge". Dieses Image hat sich heute erheblich verändert. Cannabis ist „cool", der Widerspruch zwischen Drogenkonsum und gesellschaftlicher Integration hat sich aufgelöst. Cannabis wird von etlichen Anhängern gar nicht mehr als „richtige Droge" betrachtet; und in der Technoszene ist/ war es beispielsweise üblich, nach dem Ecstasykonsum Cannabis zu sich zu nehmen, um die negativen Nachwirkungen zu verringern. Man benutzt Cannabis auch um sich von anderen Drogen „runter zu kiffen" oder deren Wirkung mit Cannabis zu beeinflussen.
Während Haschisch traditionelle eine Art Protest- und Gemeinschaftsdroge war, die überwiegend in Geselligkeit konsumiert und deren Rausch gemeinsam erlebt wurde, sind die *harten* Betäubungsmittel nun überwiegend zu Drogen der gesellschaftlichen Verlierer deklariert worden. Ihre Konsumform ist durch ein Höchstmaß an Vereinsamung, Ausgrenzung und Verelendung geprägt; also ohne Einbindung in irgendwelche jugendkulturellen Rahmungen bzw. Begrenzungen.

3. Diese *Individualisierung* von Drogenkonsum umschreibt einen nächsten Modernisierungsaspekt; hinzu gelangt eine größere, *punktuelle Anlassbezogenheit*, d. h. Stoffe werden zur z. B. Entspannung angewandt. Diese „anlassbezogenen" Konsumgewohnheiten haben den Vorteil, dass die Stoffe über eine sehr lange Zeit (je nach psychischer Konstellation) kontrolliert eingenommen werden können, ohne dass man typische Sucht- und Abhängigkeitsmerkmale bei den Konsumenten ausmachen könnte.

4. *Neue Souveränität im Konsum*: Drogenkonsum wurde und wird bis heute immer mit unausweichlichem Kontrollverlust assoziiert, der dann geradewegs in die Abhängigkeit führen muss. Ich glaube, dass die Dimension von Drogenkonsum und Kontrollverlust neu zu vermessen ist. Denn ein modernisierter Drogengebrauch ist zwingend auf Kontrolle angewiesen. Es sind *inszenierte und kontrollierte Kurzzeitausbrüche,* die immer seltener mit Kontrollverlusten einhergehen. Die begrenzte und kontrollierte Einnahme von Drogen steht insofern (und kann es auch gar nicht) im Gegensatz dazu, dass man/ frau nach

ephemeren Teilzeit-Exzessen montags im Betrieb oder Büro wieder fit sein muss. Setzt man zudem Lifestyle-Maßstäben an, so ist zumindest der Trend: weg von intravenösem Spritzen, hin zum „Schlucken" und „Rauchen" zu verzeichnen.

5. *„Entpolitisierung" – Verlust gegenkultureller Signifikanz - Spaß*: Im Gegensatz zu früheren Zeit sind mit dem Konsum von Drogen immer weniger gegenkulturelle Bedeutungen verbunden. Das ist schon deswegen erschwert, weil es keine eindeutig auszumachende „Dominanzkultur" mehr gibt, also wird auch das Gegenbild diffus. Das entscheidende Motiv ist modern, denn es lautet: Spaß haben. Sonst nichts. Handlungsleitend sind der Kick, die Spannung, das Abenteuer und der Wunsch nach Grenzüberschreitung, nach einem *kalkulierten Risiko*, nach einem kleinen Ausbruch, nach Entlastung.

6. *Jugendkulturelle Differenzierungen*: Die Jugendkulturen haben sich vervielfältig und so auch die Drogenkonsumstile. Bestimmten Jugendkulturen – so sie denn noch trennscharf identifizierbar sind – sind bestimmte Drogen zuzuordnen. (Stichwort: Homologie: vgl. Duymel 2004) Bestimmte Jugendkulturen, die sich eher zivilisations- und technikkritisch geben, bevorzugen folglich „organische" Drogen, weil die ja eben in der Natur wachsen. Und was in der Natur wächst ist „gut" – auch Pflanzen, Pilze etc.
Andere Jugendkulturen wie Techno, von der Musik eher synthetisch codiert, bevorzugen analog künstliche Drogen. (Wobei es auch hier wiederum interne Ausdifferenzierungen gibt. Denn die Goa-Fraktion hat sich einige Stilelemente aus der Psychedelic-Szene der späten 60er Jahre angeeignet und die setzt wiederum auf eher organische Kulturmuster.) Im Mainstream aber war Techno der Ausdruck einer zeitlich lang gezogenen Party für die Präsentation ästhetischer Körper. Für solche Zwecke ist Bier eben ungeeignet; stattdessen griff man zu Ecstacy , denn damit ist es möglich, die langen Parties durchzuhalten. Und die durch Ecstacy verstärkten Empfindungen nach Harmonie und Zugehörigkeit entsprechen dem Grundgefühl der Szenen am besten.
Gothics und Grufties hingegen sind eher romantisch veranlagt und bemessen durch ihre kulturelle Nähe zu Todesthemen dem Körper –vordergründig - weniger Bedeutung bei (was nicht etwa Verzicht auf Körperinszenierungen bedeutet). Gewalt und Männlichkeitsbezeugungen sind ihnen fremd; stattdessen sind Androgynität, Ruhe und romantischer Rückwärtsbezug Maßstäbe. In den nächtelangen Gesprächen im eher ruhigen Ambiente wird hier eher Rotwein bevorzugt, Cannabis konsumiert. Drogen die auf Leistungsbeschleunigung abzielen sind hier kulturell fremd. Anders wiederum die Skins, bei denen ein prolatarisch-männlicher Habitus dominiert; deshalb gibt es hier viel Bier und Schnaps (aber keinen Sekt) mit entsprechendem Koma-Saufen, Initiations- und „Abkotz"-Ritualen.
Bei der Gruppe der „drogenkonsumierenden Jugendlichen" finden sich vielfältige Mischungsverhältnisse zwischen Devianz, Abweichung und „Normalität". Es sind die Übergänge zu markieren von normalem, d. h. im weitesten Sinne gesellschaftlich akzeptiertem Konsum hin zu dem „problematischem" Konsum. Die Frage ist, wie der Konsum in die normalen Lebensvollzüge integriert ist – oder auch nicht. [1]

[1] Als kleinen „Gag am Rande" darüber, wie hier die Forschung ihren Gegenstand gleich mit konstituiert, hier ein Zitat: „Er fuhr zu einer Tagung, in Tutzing, Soziologie, aus Dortmund. 'Systemtheorie?', hatte Katharina gefragt. Nee, überhaupt nicht, vom sogenannten Hitzler-Lehrstuhl, ob sie den kennt? 'Ehrlich gesagt, nein.' – 'Sollte man aber kennen', meinte er, wahrscheinlich ein Scherz. Und dann erzählte er von seinen Forschungen, spezialisiert auf den, wie er sagte 'Ekstase-Korpus der Ravenden Gesellschaft'. Katharina lachte. 'Du meinst, ihr geht auf Partys, nehmt da Drogen, und dann wird das wissenschaftlich aufgebauscht?' Er: 'Ganz so schlimm ist es nicht. Aber natürlich geht's in die Richtung'" (Goetz 2000, S.40).

3. Jugendliche mit Migrationshintergrund/ Aussiedler (vgl. Gogolin 2005; Gross 2003; Hamburger 1999; Herwartz-Emden 2002; Karakasoglu 2003)

Bei dem dritten Themenschwerpunkt habe ich mich – zugegebenermaßen - sehr schwer getan. Denn bereits die formale Statuszuschreibung „mit Migrationshintergrund" bringt jede halbwegs zutreffende Darstellung ins Schwimmen. Wenn ich mich im Folgenden auf einige Modernisierungsaspekte konzentriere, dann ist hier in besonderem Maße eine fast schon nicht mehr zu vertretende Reduktion auf einige wenige Erscheinungen der Fall. Wenn die Mobile Jugendarbeit von Migration spricht, dann – naturgemäß, siehe oben - von Migration als „Problem". Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen der sog. „alten" und der neuen Migration. Diese Unterscheidung geht einher mit der Identifizierung unterschiedlicher Migrations-„Generationen". Es wäre zu einfach, sich allein auf die „Dritte Generation" der heute Jugendlichen zu konzentrieren, weil die sozialen und kulturellen Einflüsse der beiden vorigen Generationen auch für deren Leben durchaus noch Wirkungen aufweisen; die eigene „ethnische Kolonie" gilt immer noch als entscheidende Sozialisationsinstanz.
Wenn wir über ‚Migranten' sprechen, meinen wir zugleich eine Realität und eine Konstruktion – unsere eigene und die gesellschaftliche. Wir reden dann von der ersten Generation („Gastarbeiter"), der zweiten („ausländische Mitbürger") und der dritten Generation („Migrant" bzw. „Migrationshintergrund") die wiederum unterschiedlichen Modernisierungen ausgesetzt sind bzw. diese ausgestalten:
1. Verlust der Integration über Arbeit: Auch in der DDR gab es eine „alte Migration" über Regierungsabkommen mit den „sozialistischen Bruderstaaten" im Sinne der „internationalen Völkerfreundschaft". (Polen, Ungarn, Vietnam, Kuba, Algerien) In der ersten Modernisierung braucht man diese Personen dringend als Arbeitskräfte, das ist heute anders. „Integration über Arbeit" war der Faktor der ersten Generation, dieser Faktor funktioniert zusehends weniger, vor allem angesichts einer Einwanderungs- und Integrationspolitik, die bis heute nicht stattgefunden hat.

2. Ausdifferenzierung/ Globalisierung: Waren es zuvor Personen aus einem überschaubaren Kreis von Nationen, so hat sich dieser Kreis mittlerweile globalisiert. Auch hier ist eine Zunahme von Unübersichtlichkeit die Folge; vorzufinden ist eine Vielzahl unterschiedlicher Ethnien, einer Vielzahl unterschiedlicher Aufenthaltsdauern, einer Vielzahl unterschiedlicher Aufenthaltsrechte (deutsch, mit doppelter Staatsangehörigkeit, geduldet, illegal mit wiederum unterschiedlichsten Mischungsverhältnissen, Nachzügler; illegale Flüchtlinge aus der sog. „dritte Welt", einer Vielzahl von ethnischen Mischungsverhältnissen in „Halb-„ „Viertel-„ und „Achtel"-Migranten…..). Damit einher geht eine Diversifizierung der jeweiligen rechtlichen Formen: EU-Binnenmigration; Familien- und Ehegattennachzug; Spätaussiedler; Asylbewerber und Kontingentflüchtlinge; Kriegs-, Bürgerkriegs- und „De-Facto"-Flüchtlinge. Hinzu kommt die Tendenz zur „Transmigration"; d. h. zeitliche begrenzte Pendelmigration zwischen mehreren Ländern, z. B. dem Aufnahme- und dem Herkunftsland, und auch dabei bilden sich grenz-übergreifende Strukturen und Netzwerke, Information, Güter.

3. Verlust der Integration über (Aus-)Bildung
Die Integration über Bildung (am wichtigsten: Sprache) funktioniert nicht (mehr). Die notorische Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen im deutschen Schulsystem steht fest-zementiert; und die Probleme werden noch verschärft durch Kürzungen der Sprach- und Integrationskurse). Die medial sattsam bekannte Rütli-Schule zeigt wie im Brennpunkt das Dilemma.

4. Soziale Polarisierungen: In der Folge geht die soziale Schere - analog der deutschen Bevölkerung - auch innerhalb der Zuwanderer auseinander in Bildungs- und Modernisierungsgewinner und – verlierer.

5. Neue Hybriditäten: Auch Migrantenjugendliche sind Protagonisten einer neuen Hybridität. Ihre Bezugspunkte sind Herkunftskultur, deutsche Kultur und Popkultur. Hieraus entwickeln sie multiple Zugehörigkeiten; oft werden Elemente aus beiden Kulturen

nach einer kritischen Prüfung übernommen (deutlich an Sprachmischungen, Sprachwechsel; Entwicklung einer Mischsprache, Kombinationen von islamischen und deutschen Sitten) In einem nächsten Trendaspekt sind Integrationsbereitschaft und die Aufrechterhaltungen von Bindungen an das Herkunftsland keine Widersprüche mehr. Wir haben es zu tun mit einer Gleichzeitigkeit von vormaligen Unvereinbarkeiten. Viele Jugendlichen kennen das eigene Herkunftsland nur noch aus dem Urlaub, junge Türken gelten in der Türkei als „Deutschländer" in Deutschland als „die Türken". Grundlegend ist, dass sie kein Interesse mehr an einer Rückkehr in diese jeweilige Heimat haben. Dabei hat sich die Modernisierung der Migration zum einen *mediatisiert*, über eigenen TV-Sendungen und medial-kontinuierlichen Kontakt zur Heimat und verweist auf eine ungebrochen hohe Vitalität von Traditionen und Lebensweisen, die deutlich wird in einem Nebeneinander von kulturellen Aspekten wie Familie, Ehre, Gehorsam und dem Leben in einer postmodernen Dienstleistungsgesellschaft. Das Leben in zwei Welten (oder drei) basiert zum einen auf traditionellen Werten: Haus, Familie, Beruf, Auto *und zugleich* auf „interkulturellen Zwischenwelten" als einem Entwurf, der sich permanent verändert und ausbaut. Hinzu kommen - wiederum in der Gegenbewegung eigene Vereine, eigene Gebetshäuser, eigene Läden (für Jugendliche: eigene Discos, aktuell: eigene Jugendverbände als Effekt einer unzureichenden „interkulturellen Öffnung" der Jugendverbände); die Berufswahl in der eigenen Ethnie. Alle diese Punkte sind Momente der Oszillation, aber nicht zwingend Anhaltspunkte für verfestigte „Selbst-Ethnisierungen".

6. Modernisierung von Religion und Tradition: Ein nächster Modernisierungsfaktor wird deutlich in der Rolle von Tradition und Religion. Auf der einen Seite macht es Sinn, Religion nicht als Restriktion, sondern als Ressource zu sehen als Basis und Bindeglied für die Aneignung von Anderem, z. B. Bestandteil einer weiblichen, islamischen Identität. Diese Religion steht nicht im Widerspruch zu medialen Verbreitungen (Islam auf CD-ROM).

7. Anerkennung und Selbstbehauptung in der „Tantalus"-Situation: Die gerade für Jugendliche notwendige *Anerkennung* wird mangels Platzierung am Arbeits- und Ausbildungsmarkt abgedrängt auf die symbolische und kulturelle Ebene. So werden z. B. die Spätaussiedler nicht mehr als verlorener und willkommener Teil der deutschen Volksgemeinschaft begrüßt, der da nun „heimkehrt" (Kluft zwischen formalem Staatsbürgerstatus und realen Integrationsbedingungen). Migrantenjugendliche leben in einer „Tantalus-Situation": sie sehen alles, aber können davon nur wenig erreichen. Dies wird häufig kompensiert durch eine dominante Präsenz im öffentlichen Raum oder „symbolische Zugehörigkeiten" zur Popkultur. Vorzufinden ist allenthalben eine gebrochene, „halbierte Integration", die sich auf wechselnde Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Milieus, Szenen Orten, Werten etc. bezieht. Das Reden von Migrationshintergrund ist dabei, sich in seiner Berechtigung aufzulösen. Weil es zusehends weniger Eindeutigkeiten im Hinblick auf Zuschreibungen gibt; stattdessen werden Geschlecht und Bildungsniveau relevanter.

4. Rechtsorientierte Jugendliche (vgl. Hafeneger 2006, Möller 2006, Kärner/ Kohlstruck 2006; Ramelsberger 2005, Staud 2006)
Nach soviel Übergängen und womöglich Verwirrungen kommen zuletzt die aktuellen Befunde des Rechtsextremismus. Vordergründig könnte rechtes oder rechtsextremes Denken ja für alle die aufgezeigten Probleme des Durcheinanders eine Lösung zu sein, denn Rechtsextremismus ist zunächst ein attraktives Sinnangebot, dass Komplexität und Diffusion auf einige wenige Aussagen reduziert. Aber auch der Begriff „Rechtsextremismus" umfasst ein breites Spektrum von Einstellungen und Verhaltensweisen mit fließenden Übergängen von einer gedankenlosen, alltagsbezogenen, provokatorischen Sprüche-Mentalität Jugendlicher, über Vorurteile, Rassismus, Hooliganismus, über eher jugendkulturelle Skinhead-Gruppen bis hin zu verfestigten Einstellungen und Handlungsbereitschaften in geregelten Organisationsstrukturen, die bisweilen in kriminelle Vereinigungen übergehen.
Rechtsextremismus spielt sich ab im Spannungsfeld von Populismus, Vorurteilen und Ideologie bis hin zu mörderischer Praxis. Im Gegensatz zu einem weit verbreiteten Eindruck ist nur ein vergleichsweise kleiner Anteil von Jugendlichen wirklich in einem

geschlossenen rechtsextremistischen Weltbild befangen, und auch die registrierten rechtsextremistischen Straftaten sind überwiegende Propaganda-Delikte, wie Volksverhetzung und Wandschmierereien usw. Das durch die Medien allenthalben verbreitete Bild „des baseballkeulenschwingenden Glatzkopfes in Bomberjacke, Krempeljeans und Fallschirmspringerstiefel geradezu zum Inbegriff des aktuellen Rechtextremismus geworden" (Möller 2006, S. 259) Genau dieses Bild ist als Deutungsmonopol im Schwinden begriffen. Aktuell ist rechtes Denken bis in die Alltagskulturen mancher Jugendlicher eingesickert, es ist „normal". Im jugendlichen Weltbild ist Rechtsextremismus nicht radikal, sondern eben nur „der Zeit angepasst" Und wenn man Jugendliche - in der Absicht, Widersprüche zu benennen - darauf anspricht, dass sie doch auch nach Polen zum Tanken fahren, kommt die Antwort: „Das sind ja sowieso die alten Ostgebiete." (Ramelsberger 2005)
„Die Rechten" sind äußerlich immer weniger zu identifizieren Sie setzen sich für die Anliegen der Bürger ein, und auch für Jugendliche, und dies zunächst ganz pragmatisch (Bau eines Jugendklubs). Der Prototyp dieser Entwicklung ist etwa Uwe Leichsenring (Abgeordneter im sächsischen Landtag, NPD-Mitglied): trägt gern Anzug und weißes Hemd, Handy stets am Ohr, verbindliches Auftreten. Andere „rechte" Jugendliche bezeichnen sich selbst als „relativ neutral". Sie sind „normal" angezogen; und wer nicht weiß, warum sie Lonsdale-Klamotten anhaben, merkt nichts. Bei manchen Werbeständen trifft man freundliche Jugendliche, die gar nicht kurz geschoren sind, keine Springerstiefel tragen mit Aussagen wie: „ Mir ist egal, ob einer rechts ist, Hauptsache, man kann gut reden." In Vorpommern veranstalten die „Kameradschaften" Kinderfeste und Volleyballturniere mit Bratwurstverpflegung. Auf den Einladungen steht: „Es wird um gepflegtes Äußeres gebeten" und „Verbotene Symbole und Parolen sind unerwünscht." In Pirna hatten die Rechten einen Stand auf dem „Markt der Kulturen" beantragt.
Die etwas intelligenteren und reflexiveren Angehörigen dieser Szenen bzw. Parteien suchen geradezu die Diskussion. Mit ihren Krisendiagnosen zielen sie durchaus auf aktuelle Problemlagen: Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Politikverdruss, Verfall von Ordnung, Werten und Traditionen. Sie eröffnen Bürgerbüros und Beratungsstellen und beklagen, dass Multinationale Konzerne keine Steuern mehr in Deutschland tragen. Die Rechten haben eine neue *Tendenz zur „Jugendkulturalisierung*" (Möller 2006; Hafeneger 2006), d. h. es erfolgt eine Vermischung mit Funktions- und Adaptionsweisen jugendkultureller Elemente, die genau auf Jugendorientierung abzielen: Zugehörigkeit, Wahrnehmung/ Anerkennung/ Respekt, Komplexitätsreduktion, Männlichkeitsvorstellungen, Macht/ Dominanz-Erfahrungen, „action"/ Spaß/ Handlungsorientierung, Körperlichkeit, Abenteuer, Rausch und Risiko, Selbstbehauptung; Subkultur/ Rebellion/ Widerstand. (vgl. Schröder 2001)
Die neuen Rechten zeichnen sich aus durch eine *neue Nähe und Alltagspräsenz*. Sie sind öffentlich wahrnehmbar, sie besetzten öffentliche Themen. Sie nutzen alle Medien (auch Homepages, Kommunikationsforen, Beteiligung an Weblogs; Szeneblätter), sie veranstalten Musikkonzerte, Bürgersprechstunden und Fußballturniere. Sie machen politische und jugendkulturelle Sozialisationsangebote, sie füllen Leerstellen in kulturellen Identifikationsangeboten, sie betreiben Sozialarbeit und Streetwork und tragen damit zur „Normalisierung" und zu Veralltäglichung ihrer Denkmuster und Slogans bei:

> „Im äußersten Nordosten kommen die Neonazis meistens ordentlich daher, die Haare kurz, aber nicht zu kurz. Sie tragen Zimmermannshosen und klein karierte Hemden. Sie sagen laut und deutlich guten Tag, wenn sie ein Café betreten, und gehen sie dort aufs Klo, machen sie hinterher brav das Licht wieder aus. Sie haben zum Beispiel den Heimatbund Pommern und den Kulturkreis Pommern gegründet, wo sich Jungs und Mädels zum Volkstanz treffen. Längst sind sie in der Region so bekannt, dass sie zu Silberhochzeiten und Dorffesten eingeladen werden. Vordergründig pflegen sie bloß alte Bräuche, nebenbei bringen sie völkische Vorstellungen von Kultur und Gesellschaft unter die Leute – geschickt bedienen die Neonazis die verbreitete Sehnsucht nach Heimat, Sicherheit und heiler Welt. (…) Gielnik, Müller und Kameraden sind emsig. Als in Ueckermünde vor drei Jahren ein Asylbewerberheim entstehen sollte, gründeten sie flugs eine Bürgerinitiative Schöner und Sicherer Wohnen und sammelten 2000 Unterschriften dagegen. Beim traditionellen Hafffest rudern sie im Bootskorso mit und werfen NPD-Bonbons unter

die Passanten. Sie protestieren gegen Irak-Krieg, Hartz IV und die Privatisierung von Krankenhäusern. Sie schreiben an den Bund der Steuerzahler, wenn die Behörden Geld verschwenden. Sie engagieren sich in Elternvertretungen. Sie geben eine eigene Zeitung heraus, den *Insel-Boten,* mit mehreren Lokalausgaben und einer fünfstelligen Auflage. Gegen Kader wie Gielnik und Müller helfen keine Sozialarbeiter, sie sind selbst welche. (!) Ihre Organisationen laden zu Fußballturnieren, Angelausflügen und Sonnenwendfeiern ein. An vielen Orten sind die Kameradschaften und deren Vorfeldorganisationen die Einzigen, die überhaupt noch aktiv sind. 150 bis 250 Leute werden ihnen in Vorpommern zugerechnet. Die Junge Union beispielsweise hat in der Region nicht einmal 50 Mitglieder. Das »einzige Problem« von Kameradschaften, sagt Tino Müller, sei, dass sie nicht wählbar sind. Vor einem Jahr sind er, Gielnik und ihre Leute deshalb in die NPD eingetreten, haben sie regelrecht übernommen." (Staudt 2006; Hervorh. Von mir, W.L.)

5. Fazit:

Meine Ausführungen zielen auf Konsequenzen für die sozialpädagogische Praxis und verbinden sich mit einem Vorschlag, der „Praktiker" viel stärker als bisher als „Forscher" versteht. Damit verbunden ist zum einen eine Abkehr von der bisherigen Minderwertigkeitseinschätzung, dass Forschung etwas Besseres und Wichtigeres wäre als Praxis. Zudem wird es zusehends entbehrlich, danach zu schauen, was die (üblicherweise akademische) Jugendforschung an Erkenntnissen bereithält, denn deren Wissen ist hochgeneralisiert und abstrakt – mithin unbrauchbar für das, was sich in der tagtäglichen Praxis ereignet. Der von mir favorisierte Ansatz zielt ab auf den Einsatz „ethnographischer Methoden".(Lindner 1990, Lindner 200, 2003)
Ich behaupte, dass - vielleicht eher unbewusste - Aspekte ethnographischen Denkens und Handelns immer wieder im sozialpädagogischen Tun auftauchen, wie es allein an die Leitmaxime „Lebenswelt"-Orientierung nahe legt. Und insofern glaube ich auch, dass Elemente ethnographischen Denkens und Handelns in besonderem Maße im Arbeitsfeld bereits „Streetwork" vorhanden sind. Hier bestehen ganze methodisch-historisch Traditionen - es käme „nur" darauf an, dieses verschüttete Wissen zu kultivieren und für die eigene Arbeit fruchtbar und reflexiv zugänglich zu machen. Mehr nicht. Aber auch nicht weniger.

Literatur:

Adick, Chr. (Hrsg.) (1998). Straßenkinder und Kinderarbeit: sozialisationstheoretische, historische und kulturvergleichende Studien. Frankfurt/Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation

Beck, U.(Lau. Chr. (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Frankfurt/ M.

Breyvogel, W. (2005) (Hrsg.): Eine Einführung in Jugendkulturen. Veganismus und Tattoos. Wiesbaden

Duymel, Ch. (2004): Drogengebrauch in jugendkulturellen Szenen: zwischen genussvollem Konsum, Abhängigkeit und Sucht. Münster

Farin, K: (2005): Drogengebrauch bei jungen Menschen. Trends und Erscheinungsformen. In: ZJJ, Heft 3, S. 260-264

Ferchhoff, W. (2004): Gesellungsformen, Kulturen und Prozessen von Jugendlichen. In: Hafeneger. B. (Hrsg.): Subjektdiagnosen. , Modernisierung und Bildung. Schwalbach/ Ts, S. 111-134

Goetz, Rainald (2000). Dekonspiratione. Frankfurt/M.

Gogolin, I. (2005): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund: Herausforderungen für Schule und außerschulische Bildungsinstanzen. In: Sachverständigenkommission 12. Kinder- und Jugendbericht, Band 3: Kompetenzerwerb von Kindern und Jugendlichen im Schulalter. München 2005, S. 301-388

Gross, T. (2003): Kulturelle Herausforderungen in der Einwanderungsgesellschaft. In: Jahrbuch für Kulturpolitik 2002/2003. Essen
Hamburger, F. (1999): Modernisierung, Migration und Ethnisierung. In: Gemende, M./ Schröer, W./ Sting, S. (Hrsg.) (2006): Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim, S. 37-45
Hafeneger, B. (2005): Kulturelle Modernisierungen in der jungen Generation. In: Ders. (Hrsg.): Subjektdiagnosen, Modernisierung und Bildung. Schwalbach/ Ts, S. 158-192
Hafeneger, B. (2006) Rechtes Jugendleben. In: deutsche jugend, 54. Jg.; Heft 7-8, S. 255-258
Hansbauer; P./Permien, H./; Zink. G. (1997): Gestern "Trebegängerinnen" - heute "Straßenkinder"? In: Neue Praxis, 27.Jg.,1997, Heft 5, S.395-412
Herwartz-Emden, L./ Westphal, M. (2002): Integration junger Aussiedler: Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse. In: Oltmer, J. (Hrsg.): Migrationsforschung und interkulturelle Studien. Osnabrück, S. 229.259
Hurrelmann, K. (2003): Der entstrukturierte Lebenslauf. Die Auswirkungen der Expansion der Jugendphase. In: ZSE – Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation; 23. Jg.; Heft 3, S. 115-126
Karakasoglu, Y. (2003): Das Selbstverständnis von ‚Kopftuchmädchen' und die Jugendhilfe. In: Überblick. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit in NRW, 9. Jg.; Nr. 2/ 2003, S.3-5
Klärner, A./ Kohlstruck, A. (Hrsg.) (2006): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Hamburg
Lange, A./ Szymendierski, P. (2004): Auf Spurensuche nach dem „Neuen" in der Gesellschaft. Soziologische Deutungsangebote zu Veränderungen in Wirtschaft, Arbeit und Medien. In: Diskurs 1/ 2004, S. 72-82
Lindner, Rolf (1990): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt/ Main
Lindner, Rolf (2003) Walks on the Wild Side. Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt/ Main
Lindner, W. (1996): Jugendprotest seit den 50er Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn. Opladen
Lindner, W. (2000): Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit – Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele. Opladen
Lindner, W. (2000): „Zwischen Eigensinn und Ausverkauf. Jugendkultur als symbolische Arbeit." In: deutsche jugend – Zeitschrift für Jugendarbeit 2000, 48. Jg., H.7-8, S. 299-307
Möller, K. (2006): Einstiegsprozesse rechtsextrem orientierter Skinheads. In: deutsche jugend, 54. Jg.; H. 6, S. 259-267
Maase, K. (2003): Körper, Konsum und Genuss – Jugendkultur und mentaler Wandel in beiden deutschen Gesellschaften. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 45, S. 9-16
Ramelsberger, A. (2005): Erkundungen in Ostdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 42/ 2005, S. 3-8
Schröder, B. (2001): Nazis sind Pop. Berlin
Schröder, A. (2006): Bewältigungen in der Adoleszenz und Entgrenzung der Jugendphase. In: deutsche jugend, 3/ 2006, S. 114-123
Schröer, W. (2004): Befreiung aus dem Moratorium? In: Lenz, K. /Böhnisch, L./ Schröer, W.: Entgrenzte Lebensbewältigung. Weinheim/ München, S. 19-74
Stauber, B. (2004): Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Opladen
Staudt, T. (2006): Glatzenbrot und Lebensrunen. In: Die ZEIT v. 7.09.2006, S. 9
Treptow, R. (2006): Kulturelle Optionen in jugendlichen Lebensphasen und Fragen nach den Möglichkeiten der Jugendarbeit. In: Lindner, W. (Hrsg.): Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit. Aufbruch, Aufstieg und neue Ungewissheit. Wiesbaden, S.221-232

Referat von Andreas Klose

„… und sie werden immer jünger …" Zielgruppen in der Mobilen Jugendarbeit – oder warum es wichtig ist zu wissen, was man tut"

Der Diskurs zum Thema „Zielgruppen in der Mobilen Jugendarbeit" zieht sich durch die (geschichtliche) Entwicklung dieses Arbeitsfeldes und hat bis heute nichts von seiner grundsätzlichen Bedeutung verloren. Denn die Zielgruppendebatte bedeutet immer auch eine konzeptionelle, inhaltliche Auseinandersetzung zur Verortung von Mobiler Jugendarbeit in regionalen Kontexten. Werfen wir kurz einen Blick auf die „Geburtsstunden" der MJA im Jahre 1970 in Stuttgart und den darauffolgenden Jahren zurück, so wurden hier jugendliche Cliquen und Gruppen als Zielgruppe beschrieben, die mit ihren Treffpunkten im öffentlichen Raum und ihren als abweichend etikettierten Verhaltensweisen (Gewalt, Kriminalität, Vandalismus) auffällig waren. Die Erreichbarkeit durch stationäre Angebote war eingeschränkt bzw. nicht vorhanden. Bis heute zieht sich dieses Grundmuster der Argumentation durch die Konzepte von MJA (ggf. erweitert durch Auffälligkeitsbeschreibungen wie z.B. extremistischen Verhaltensweisen). Auch das aufgelegte Sonderprogramm der Landesregierung Sachsen zu Beginn / Mitte der 90'er Jahre u.a. mit einer Modellförderung der MJA in verschiedenen Standorten, bezog sich von der Ausrichtung her auf solche Zielgruppen.

Vor dem Hintergrund solcher traditionellen, ja fast schon tradierten konzeptionellen Grundmustern der MJA verunsichert es mich ein wenig, wenn immer häufiger von Praxisvertretern Fragen zur Zielgruppe gestellt werden – und das zumeist unabhängig von aktuellen konzeptionellen Debatten, wie z.B. der Sozialraumdiskussion. Aus ihren jeweiligen regionalen Kontexten heraus stellen Praxisvertreter Fragen und Thesen zu Zielgruppen auf, die m.E. den Arbeitsansatz in der Konsequenz dieser Fragen / Thesen deutlich „durcheinander schütteln" (würden). Gibt es noch feste, auffällige Cliquen in der Altersgruppe von 14 – 18 (21) Jahren im öffentlichen Raum? Feste Treffpunkte, stabile Orte, konsistente Gruppen? Sind es nicht vielmehr die jüngeren Kids, die die Aufmerksamkeit der MJA bedürfen (Stichwort: Prävention)? So scheint durchaus die Arbeit mit zehn und elfjährigen Kindern (zum Teil auch Geschwisterkinder) an einigen Standorten Thema zu sein. Begründet werden solche Arbeitsschwerpunkte u.a. damit, dass sich der Bedarf in dieser Altersgruppe zunehmend ergebe, dass sich die Verhaltensweisen nicht mehr nur am Alter festmachen lassen (immer früher Pubertierende) und dass sich ansonsten keiner um diese Altersgruppe kümmern würde. Konsequent weiter gedacht ergibt sich für mich, als jemand auf das Handlungsfeld Schauender, die Fragestellung, ob wir dann zukünftig nicht mehr von Mobiler Jugendarbeit sondern von Mobiler Arbeit mit Kindern sprechen müssen. Ohne nun meine Anregungen vorwegnehmen zu wollen, glaube ich nicht, dass eine solche „Blick-Verschiebung" eintreffen sollte bzw. darf. Die Probleme der Heranwachsenden sind nicht kleiner geworden: Armut, das Einfinden in gesellschaftliche Strukturen (Ausbildungsplatz, Beruf, Familienbildungen) ist kaum einfacher geworden, gesellschaftliche öffentliche Räume unterliegen einer zunehmenden Verregelung, Stigmatisierungen und Kriminalisierungen von Jugendlichen sind sicherlich nicht weniger geworden, und auch die Zahl der Lobbyisten für Jugendliche ist sicherlich kaum gewachsen.

Es bleibt aber auch die Frage, ob die MJA, deren konzeptionelles Grundgerüst der von vor 35 Jahren immer noch sehr ähnlich ist, den heutigen Anforderungen noch genügt. Kann es sein, dass ein Arbeitsansatz sich mit seinen methodischen Handlungsoptionen kaum verändert, während „drum herum" sich die Welt immer schneller zu drehen scheint. Wie modern ist die MJA noch? Die Diskussion um adäquate Zielgruppen bietet einen kleinen Einstieg in die „Tiefen der MJA", denn ob man es will oder nicht, berührt sie grundsätzlich konzeptionelle Fragestellungen.

Ich werde in meinem Beitrag das Thema Zielgruppen auf drei unterschiedlichen Ebenen mit dem Ziel diskutieren, die Sensibilität für eine Praxisreflexion zu schärfen, welche unterschiedlichen Faktoren die Zielgruppenfindung beeinflussen. Dafür habe ich drei unterschiedliche Folien vorbereitet:

1. Strukturebenen zur Zielgruppenbestimmung
2. Bestimmungen der Zielgruppen in Abhängigkeit zu ...
3. Mögliche Gründe für die (aktuelle) Zielgruppendebatte.

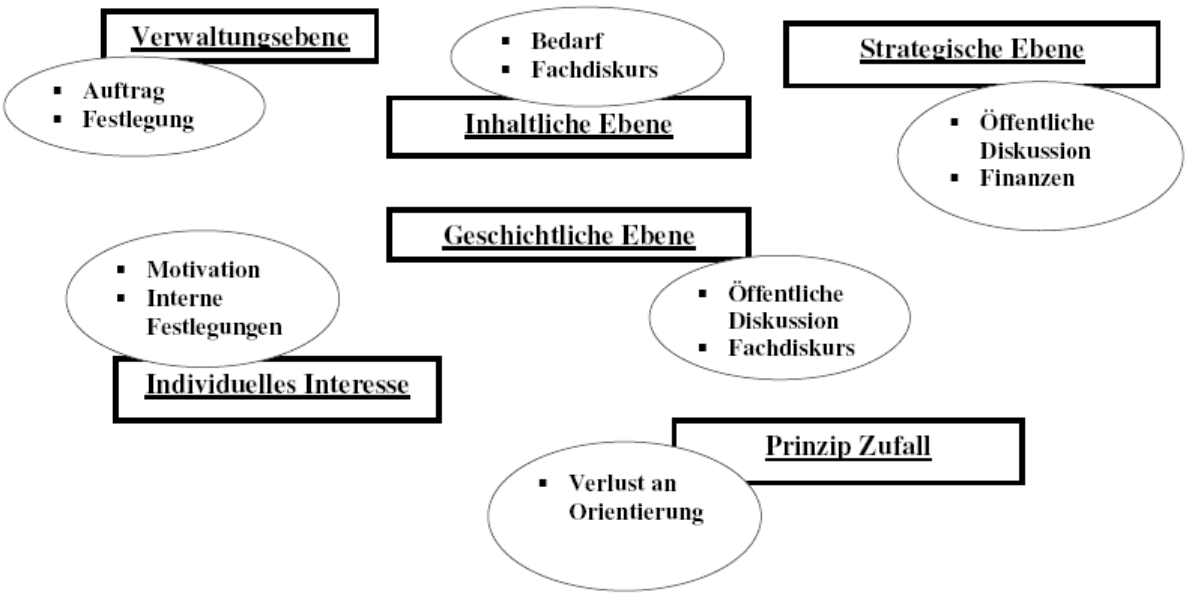
Letztlich will ich aus dem Vorgetragenen noch Folgerungen für die Handlungspraxis von MJA ableiten, deren Aussagekraft selbstverständlich immer vor dem Hintergrund der jeweiligen regionalen Unterschiede (die sich sicherlich auch konzeptionell niederschlagen müssen) diskutiert werden müssen.

Unabhängig davon sei mir an dieser Stelle noch ein Einwurf gestattet. In meiner Wahrnehmung der Zielgruppendebatte der MJA richtet sich der Focus der Arbeit inzwischen fast ausschließlich auf die Jugendlichen bzw. Kinder (oder besser: die jungen Jugendlichen). Jedoch müssten sich die einzelnen Akteure von MJA deutlich überprüfen, inwieweit die Arbeit mit bzw. in den Strukturen und mit den Repräsentanten der Erwachsenenwelt noch immanenter Bestandteil ihrer konzeptionellen Arbeit ist. Ich vertrete ein wenig provokativ nach wie vor die Auffassung, dass man hervorragende MJA machen kann, auch wenn man über einen Zeitraum von zum Beispiel einen oder zwei Monat/en keinen direkten Kontakt mit Jugendlichen hatte.

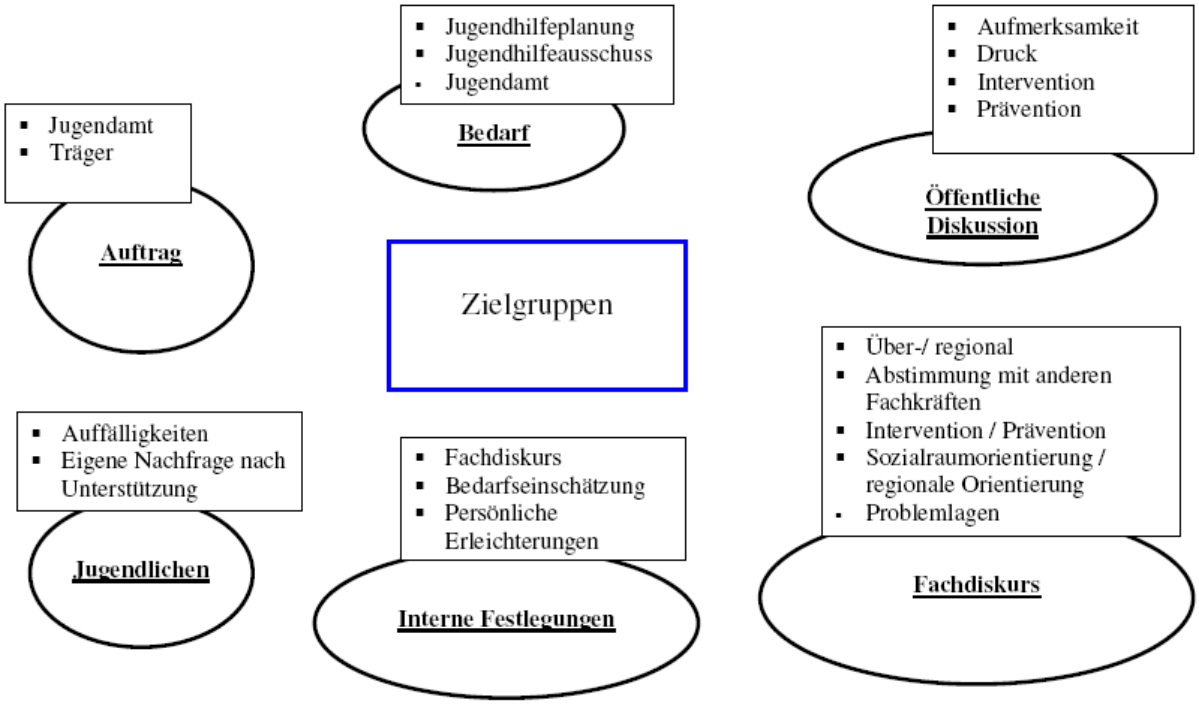
Aber nun sollten wir in die uns heute gestellte Thematik vertiefen.

Folie 1: Strukturebenen zur Zielgruppenbestimmun
Folie 2: Bestimmungen der Zielgruppen in Abhängigkeit zu ...
Folie 3. Mögliche Gründe für die (aktuelle) Zielgruppendebatte

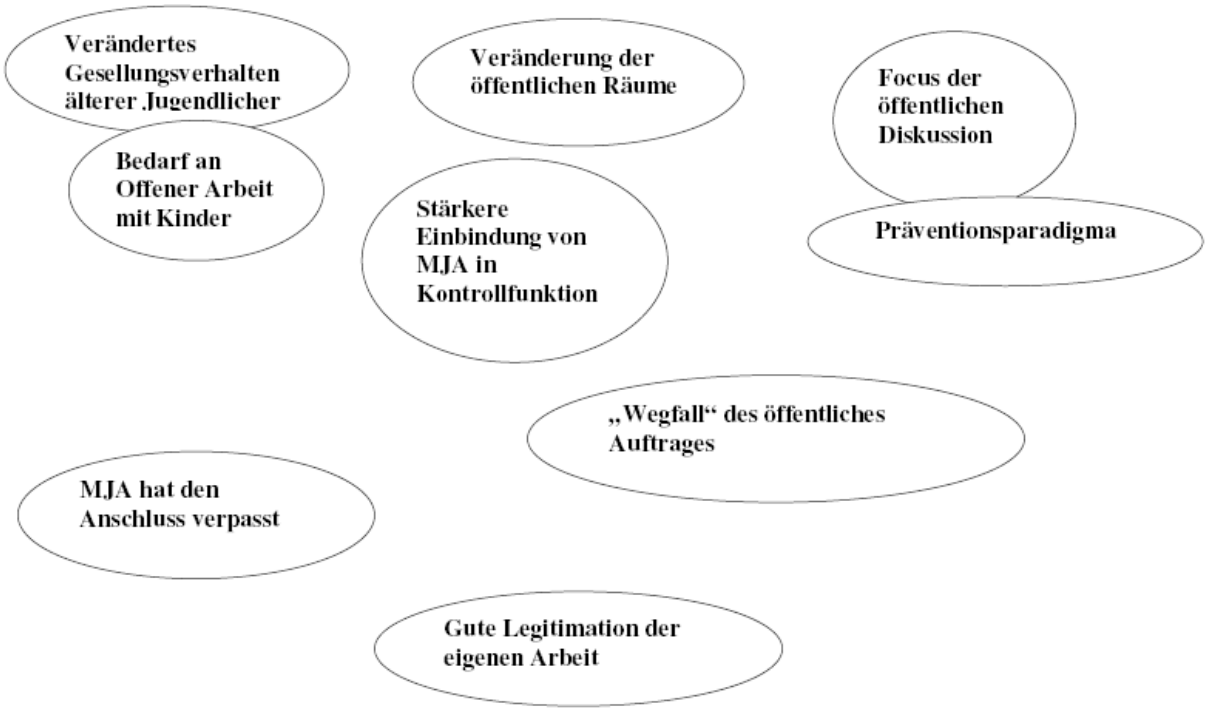
Strukturebenen zur Bestimmung von Zielgruppen



Bestimmung der Zielgruppen in Abhängigkeit zu



Mögliche Gründe für die Zielgruppendebatte



Folgerungen für die Arbeit (in Stichpunkten)

- Regionale Unterschiede von MJA beachten
  ➥ Geschichte der Arbeit
  ➥ Veränderung des (öffentlichen) Raums – Privatisierung, Verdrängung, Kontrolle
  ➥ Veränderungen der Jugendlichen / Szenen

- Problemlagen mit/für ältere Jugendliche kaum geringer geworden
  ➥ Ausbildung
  ➥ Hartz IV
  ➥ Wohnungsprobleme
  ➥ Gewalt / Kriminalität (erleben als Täter und / oder Opfer)

- MJA oftmals fester Bestandteil der regionalen Infrastruktur geworden
  ➥ *Stärkere Verknüpfung auch mit Kontrollinstanzen (Polizei, Ordnungsamt, Bürgermeister etc.)*

  ⇒ MJA von älteren, unangepassteren Jugendlichen / Cliquen möglicherweise inzwischen stärker als „Agenten der Macht" identifiziert

  ➥ Einbindung in die Strukturen der Jugendhilfe
  ➥ auch größere „Abhängigkeit" von allgemeinen Zielrichtungen der Regionalplanung

- MJA: muss eigenes Profil bewahren / weiter schärfen
  ➥ *In diesem Dickicht an unterschiedlichen Einflussfaktoren (s. Folien) „Kurs halten" bedeutet Veränderungen wahrzunehmen, sie fachlich zu analysieren und handlungspraktische Schritte daraus abzuleiten, Kurz: zu wissen, was man tut!*
  ➥ *Denn sonst würde es bedeuten: sich treiben lassen womöglich zerrieben werden von unterschiedlichen Interessen;*

- Verunsicherungen sind vielerorts entstanden
  ➥ *Sind es noch die Richtigen, mit denen wir arbeiten? Warum finden wir unsere klassische Zielgruppe nicht mehr? ⇒ insbesondere nach „Wechselsituationen" (Zielgruppen werden zu alt, lösen sich auf, gibt keinen Nachwuchs mehr ...)*
  ➥ *Unsicherheit entsteht dort, wo eigener Standpunkt / Standort nicht mehr fest, keine feste Verortung mehr spürbar / wahrnehmbar*
  ➥ *Sicherheit bedeutet: „festen Grund unter den Füßen zu haben", sich zurecht finden im unsicheren Terrain, sich verorten zu können, wissen, wo man hingehört (aber Vorsicht: es gibt auch trügerische Sicherheiten!)*

- Rückbesinnung auf Arbeitsgrundlagen
  ➥ Jugendliche Gruppen im öffentlichen Raum – es gibt sie noch
  ➥ *Reflexion: Arbeiten wir noch mit den richtigen Ansätzen? Inwieweit haben wir unsere Ansätze den veränderten Bedingungen angepasst? U.a. :*
  - Veränderung jugendlichen Gesellungsverhalten
  - Veränderungen jugendlicher Ausdrucksweisen
  - Veränderung jugendlicher Interessens- und Bedarfslagen
  - Veränderung der öffentlichen Diskussion über jugendliches Aufwachsen

  ➥ MJA hat seismografische Funktion (Frühwarnsystem: Jugend als Transporteur und / oder Abbild gesellschaftlicher Wandlungsprozesse)

  ➥ *MJA hat Biografieforschungsfunktion (Jugendliche Lebens(ver)läufe als Vergegenständlichung von Veränderungsprozessen*
  ➥ *MJA spürt Lücken im Netz der Versorgung auf, schließt sie aber nicht selbst, verdeckt sie nicht durch eigenes Tun, macht aber öffentlich darauf aufmerksam und versucht durch Lobbyarbeit Versorgungslücke zu schließen;*

- „... und sie werden immer jünger ..." ist letztlich nur der andere Ausdruck für die Aufforderung nach Evaluation
  - ➥ hört sich banal an, bedeutet aber „harte Knochenarbeit":
    - ➙ was wird wann wie durch wen gemacht?
    - ➙ Was hat sich verändert? Warum?
    - ➙ Welche Ebenen (s.o. Folien) haben wir bisher bedient?
    - ➙ Wo lagen/liegen unsere Schwerpunkte?
    - ➙ Mit wem haben wir uns abgestimmt? Liegen wir damit noch richtig?
    - ➙ Sind wir in eine „Sackgasse" geraten?

- MJA braucht Orientierung!!
  - ➥ Verortung im Netz der Jugendhilfe
  - ➥ Zielgruppenfrage – Sozialraum-/Nahraumorientierung

- Grundsätzlich wird sich die Frage stellen, wie sich MJA in dem sich rasant wandelndem Feld der Jugendhilfe inhaltlich und strukturell verankert:
  - ➥ *Trägerstruktur (kleine monostrukturell ausgerichtete Träger versus große Träger mit MJA als Teilaufgabe)*
  - ➥ Inhalt (MJA als Teil eines abgestimmten Vorgehens im regionalen Raum? Innovativer Motor: z.B. Offene Jugendarbeit auf der Straße ...)

Zielgruppendiskussion ist auch interpretierbar als Ausdruck dieser / einer Unsicherheit in der Profession!

Weitere Diskussion im Workshop mit der Zielrichtung, ein Positionspapier zur Debatte zu entwickeln.

Besten Dank für das Zuhören.

1. Praxiswerkstatt - Arbeit mit den neuen Rechten

Moderation: Ann-Sofie Susen & Daniela Skrbek

Vorstellungsrunde / Erwartungen der Teilnehmer:

- Lösungsideen- und Lösungsansätze zur Arbeit mit dem Klientel
- Strategien zur Kenntnisnahme
- weniger Beschreibungen / mehr Wirkungen!
- Kontakte für übergreifende Projekte finden / Vernetzung mit Kollegen
- keine Gleichsetzung zwischen linken und rechten Extremisten
- klare Formulierungen für Beschreibung des Phänomens
- Wahrnehmen der Situation
- "Clash" zwischen Jugendarbeit und „Fundamentalisten" - Wo sind die Grenzen der Sozialarbeit?!
- Zielorientiert Arbeiten! Handlungsansätze für Arbeit. Deutlich machen des Problems.
- Austausch + Input für die Arbeit
- Ideen + Methoden -- "Was in die Hand"
- Infos über aktuelle Strukturen/Geschehnisse der rechten Szene
- persönliche Grenzen in der Arbeit mit der Zielgruppe
- Motivation

Erfahrungsberichte / Meinungen

- Sozialarbeit muss Position gegenüber den nichtdemokratischen Rechten einnehmen; eigene Meinung/ Überzeugung klar und deutlich benennen und gegenüber den Jugendlichen verteidigen
- "Rechts sein" ist wieder in der Mitte der Gesellschaft angekommen (kommt aus der Mitte der Gesellschaft)
- Rechtsextremismus wird normalisiert (Sprachgebr., Ausdrucksformen, Kleidung, ...)
- Jugendliche sind die Symptomträger der gesellschaftl. Situation
- Mangel an alternativen Jugendkulturangeboten
- Die „Linke" als Jugendkultur ist verschwunden
- hohe Attraktivität der Rechten für die Jugendlichen
- männerdominiertes Arbeitsfeld, Verhaltensweisen sind oft „Männlichkeitsriten"
- Beteiligungsintensive Arbeit leisten
- Versuch der Klärung des Demokratieverständnis / Demokratiebegriff
- Argument der Medien: „Identifizierung mit Rechtsextremismus folgt auf Arbeitslosigkeit" ist <u>nicht</u> zwangsläufig!
- Sozialarbeit muss werteorientiert sein, d.h. Authentisch sein, Sicherheit zeigen, Reibefläche bieten

Austausch und Beschreibungen (Gruppenarbeit – Szenen vor 10 Jahren und Heute)

Vor 10 – 15 Jahren	***heute***
– Radikaler – eindeutiges Erscheinungsbild – gewaltbereiter – regionale Unterschiede (lose Gruppe vs. Aufbau von festen Strukturen, Kameradschaften) – „mehr Jugendszene" – klare Feindbilder („Linke")	– Organisierte/strategische Aktionen (Demos, Gewalttaten) – riesiges Netzwerk – Kreativität der Angebote – alle Altersschichten werden angesprochen – Ausdifferenzierung; keine eindeutigen Erkennungsmerkmale – aktive Gemeinwesenarbeit

Vor 10 – 15 Jahren	***heute***
– verbale und körperliche Auseinandersetzungen – Politisierung von Jugendkulturen durch Kader – soziale Außenseiter, die sich gruppierten – Teilnahme an Demos – offener Rassismus – fehlende Sensibilität (Gemeinwesen, Politik, ...) – klare, straffe Organisation – eindeutiger Feind: die Linken – eher Thema im städtischen Bereich – sorgloses öffentliches Auftreten – mehr Akzeptanz unter den Sozis – klare politische Aussage – noch kein politischer Einfluss	– „Saubermannimage" – unterschiedliche Wahrnehmungen der Problematik – Legitimation und politische Vertretung – fehlende Alternativen/Gegenpol – rechtes Gedankengut findet sich in allen Jugendkulturen wieder (differenziert) > etabliert – Politisierung von Jugendlichen durch die Medien – soziale Fragen werden thematisiert (Wahlkämpfe) – in der Gesellschaft integriert (lokal, auch bei Trägern der Jugendhilfe) – fehlende Sensibilität – um Verbote herummogeln – Feinbild: Links & Fremdländisch – eher Thema im ländlichen Gebiet – Verlagerung des Kriegsschauplatzes und Ausdrucksformen – mehr Abgrenzung der Sozialarbeiter von der rechten Szene – Sozi wird zum Kontrolleur – Internet

Arbeit in den Gruppen zu den 4 Säulen der Jugendarbeit:

<u>Streetwork / Gemeinwesenarbeit</u>

Zielgruppendefinition:
- rechtsextrem <u>orientierte</u> Jugendliche
- 14-21 Jahre (+/-)

Arbeitsziele:
- attraktive Alternativen aufzeigen
- <u>kein</u> gegenseitiges „Toppen" der Events/Projekte von NPD und MJA, sondern Ressourcen nutzen und professioneller Arbeiten
- Hilfe zur Selbstreflexion anbieten
- Begeleitung zur Identitätsfindung

Rahmenbedingungen + Voraussetzungen:
- Geschichtskenntnisse
- Gremienarbeit / Diskurs / Kooperation (besonders im Gemeinwesen können Ressourcen besser genutzt werden > Auseinandersetzung mit Polizei, Ortschaftsrat, Bürgermeister, Ministerien, Staatsschutz)
- Beziehungsarbeit

Erfahrungen/Methoden/Ideen:
- Mobilitätserweiterung
- provokante Medien?
- Niederschwelliege Arbeit
- konfrontative Diskussion
- Hinterfragen statt Gegenargumente
- Empathie
- Partizipation / Beteiligungsangebote / mehrere genaue Angebote

Einzelfallhilfen / Gruppenarbeit

Zielgruppendefinition:
- 12-17 Jahre
- Gruppe muss wollen

Arbeitsziele:
- nicht-rechte Gruppen stärken
- Alternativkulturen anschaulich machen, mitbringen, Begegnungen ermöglichen und in vorhandene Strukturen einbinden
- Werte entwickeln, anbieten, vorleben

Methoden:
- Beteiligung forcieren, einbinden
- an Schulen gehen, um präventiv und gruppenübergreifend arbeiten zu können
- „Alternativkulturen erleben" ermöglichen
- klare Aus- und Ansagen, Grenzen ziehen

Rahmen:
- Fachstandards müssen erfüllt sein
- nötige zeit muss aufgebracht werden
- Kontinuität (trotz Ablehnung, alle ca. 6 Wo.)
- Freiwilligkeit
- persöhnliche Schmerzgrenze

Zusammenfassung der Gruppenarbeit

Kriterien	***Methoden***
– niedrigschwellig – geschlechtsspezifisch – wertorientiert – beteiligungsorientiert – persönliche und sachliche Grenzziehung – sozialraumorientiert – gemeinwesenorientiert – Freiwilligkeit – beiderseitige Akzeptanz – Parteilichkeit – Beziehungsorientiert	– Beteiligung, Einbindung – Grenzen setzen – klare Aus- und Ansagen – konfrontative Diskussion – Subversive Verunsicherungspädagogik – Provokation? (Medien) – Alternativkulturen – Mobilitätserweiterung – Kooperation mit Schule – Vernetzung im Gemeinwesen

Fazit und neue Erkenntnisse in Bezug auf:

Fachstandards

- Stichwort „Werteorientierung" sollte in die Fachstandards übernommen und neu diskutiert werden
- alle Fachstandards sind wichtig
- Teamstruktur muss überdacht werden (Gender)
- Arbeitsbereiche/-feld temporär tauschen (Blickerweiterung)
- längerfristige Förderungen (kontinuierliche Arbeit sichern)
- Grenzen beachten
- Positionspapier LAK zur Arbeit mit der Zielgruppe
- Kommunikation zwischen soz.päd. Praxis, Politik und Wissenschaft (Prozessbegleitender Dialog)

Politische Forderung

- Wahrnehmung der Problematik und deren Annahme/ Handlungsnotwenigkeit in allen Ebenen
- Bürgernähe und Basisarbeit der Partei vor Ort
- bewusstmachen der „nicht"-Tragweite des polit. Handelns (Gegenüberstellen der Arbeit von polit. Initiativen und pol. JA, Konsequenzen ziehen und umdenken)
- Wahrnehmungen der JA ernst nehmen
- NPD-JA verhindern durch Förderung demokratischer JA
- MBT-Amal-Strukturen erhalten

Wichtige Erkenntnisse

- MJA kann die Arbeit in dem Rahmen mit Rechten „so" nicht leisten
- Ressourcenorientiert arbeiten
- ständige Reflexion (Grenzen, Werte Austausch von Ansätzen
- Netzwerk = Rückhalt
- Mobilisierung im Gemeinwesen
- zivilgesellschaftliche / fachliche Strukturen im Kampf gegen Rechts bilden (Hintergrund schaffen)
- JA heute: das machen, was Spaß macht (und was ich kann)
- das Thema bleibt aktuell und wir sind gefordert uns damit aktiv auseinanderzusetzen
- Cliquen/Gruppen stärken, die nicht rechts sind

Ergebnisse konkret:

- politische Verantwortungsträger vor Ort sollen sollten mehr persönliche Präsenz zeigen und sich in die inhaltliche Auseinandersetzung begeben

- Aufbau, Stärkung und langfristige Förderung der demokratischen Jugendarbeit, um der NPD-Jugendarbeit entgegen zu wirken

- Auf allen politischen und administrativen Ebenen muss das Problem der rechtsextremistischen Bestrebungen und Erscheinungen wahrgenommen und adäquat darauf reagiert werden

- MJA hat den Auftrag Cliquen, Gruppen und andere Personen zu stärken, die nicht rechtsextrem orientiert sind

- Basis unserer Arbeit ist das Positionspapier des LAK
  [Zum Ansatz akzeptierender Jugendarbeit in Sachsen -
  Eine Orientierung für MitarbeiterInnen in politisch begründeten Jugendszenen; www.mja-sachsen.de]

- Wichtigste Qualitätskriterien und Ansätze der Arbeit sind kontinuierliche Reflektion der eigenen und fachlichen Grenzen und Werteorientierungen

- Aktivierung im Gemeinwesen und Austausch im Netzwerk bringt Rückhalt

2. Praxiswerkstatt - Arbeit mit Aussiedlern / Migranten

Moderation: Dr. Werner Lindner & Christian Klämbt

Erwartungen, Aussichten

- Wissensspektrum erweitern
- § 8a KJHG
- Erfahrungen Spätaussiedler
- Alkohol
- Mülltüten
- Zugang zu Gruppen
- Zurückhaltung von Jugendlichen
- Wechselnde Treffpunkte
- Drogen
- Gewalt
- Einzelfall – Problem?
- Kontakte
- Kriminalität
- Religion
- Tradition / Kultur
- „Vorurteile" Unterstützung
- Erfolge?
- Sprachprobleme
- Integrationsprobleme
- Datenlage
- Erfolge?
- Rückfragen zu Vorträgen
- Handlungsanforderungen / Hindernisse
- Struktur – Qualität
- Ziele?
- Exkurs Ethnografie

Kontakt/ Zugang

- Sprachprobleme
- Sozialarbeiter mit Polizei gleich gesetzt
- Eigene Ängste der Sozialarbeiter (die fremde Sprache der Zielgruppe, „Mache ich alles richtig?")
- Rollenbilder (Mann, Frau, Erwachsene, Gleichaltrige) – wie gehen die Jugendliche mit ihrem Gegenüber um?
- Spätaussiedler sind durch Kleidung zu erkennen (ähnlicher Stil)
- Religion / Kultur sind je nach Person mal stärker oder schwächer Ausgeprägt
- Suchen Unterstützung bei Bewerbungen, Ämtergänge, Sozialstunden, …
- bringen ihre eigene Kultur mit und pflegen diese
- sind sehr stolz auf ihre eigenen Leistungen und suchen Bestätigung
- starker Gruppenzusammenhalt
- Hierarchien sind in den Gruppen sehr deutlich
- nutzen alle gängigen Medien: Handy, Internet, Musik, …
- Mädchen/junge Frauen sind eher in Schule fleißig – lernen schneller und besser (auch deutsche Sprache)
- Jungs/junge Männer wollen sich nicht belehren lassen – kein Interesse – schlechte Leistungen

Datenlage

Statistische Daten sind, da nur allgemein gehalten, ohne größeren Probleme erhältlich bei:

- Statistikamt, Einwohnermeldestelle, Vermietern, Jugendmigrationsdienst, Arbeitsagentur, Suchtberatungsstellen, Ausländerbeauftragten
- Es sind kaum Literatur / Informationen erhältlich.
- Nur eine Broschüre vom Bund zum Thema Aussiedler bekannt

Ethnografie

- Siehe Referat und Präsentation von Dr. Lindern

Auswertung Referat:
- Formen der Ethnografie schon teilweise in der Mobilen Arbeit vertreten (Beobachtung des Stadtteils, in dem man arbeitet)

- Sich ganz darauf einlassen ist zum Einen aus persönlicher Sicht nicht gewollt (z.B. in dem Stadtteil leben, in dem man arbeitet), zum Anderen gibt es keine/kaum Legitimation durch den Träger/die Geldgeber
- Wie kann man abstrakte Landkarten (Methoden) auf den Boden der Tatsachen holen, sprich umsetzen?

Sprachprobleme

Fehlende Sprachkenntnisse verhindern/behindern den Kontaktaufbau

Gründe:

- fehlendes Interesse, fehlende Möglichkeiten (Sprachkurse)
- der Titel „Spätaussiedler" wird als Makel angesehen und führt zur Resignation

Mögliche Lösungsansätze:

- die gewünschte Anerkennung der Jugendliche auch auf den Spracherwerb übertragen
- Deutsch als Fremdsprache eher anbieten
- Spracherwerb durch Spiele
- Angst vor dem Sprechen nehmen – zum Reden animieren – Unterstützung bieten
- Bei LOS können Gelder für Projekte zur Spracherlernung beantragt werden (z.B. Sprachkurs von Aussiedlern für Aussiedler)

Es gibt keine Patentlösung – individuell schauen

- Mobile Jugendarbeit kann hier nur vermitteln (GWA)
- Problem: deutsche Sprache wird in Schule und Freizeit verwendet, zu Hause wird aber in der eigenen Muttersprache gesprochen – keine Kontinuität im Sprachgebrauch
- Sprachbarriere nicht nur bei Adressaten, auch bei Sozialarbeitern (sie sprechen selten die Sprache der Adressaten)
- Jugendliche erwarten dies nicht – es erstaunt/freut sie eher – Möglichkeit der Vertrauensbildung?

Überlegungen:

- Sollten die Sozialarbeiter einen Grundwortschatz oder gar die Sprache der Adressaten selbst beherrschen?
- Interkulturelle Sozialarbeiterteams (es gibt ja auch qualifizierte Aussiedler/Muttersprachler)?
- Ehrenamtliche Übersetzer in die Arbeit integrieren?
- Wie kann dies beim Geldgeber gegenüber durchgesetzt werden?

Integration

- Assimilation: die Aussiedler sollen oder wollen sich den Deutschen vollständig anpassen (Sprache, Kultur,…)
- Aussiedler schotten sich teilweise auch selbst aus
- Die berufliche Integration ist größtenteils noch nicht gegeben (deutscher Arbeiter wird häufig bevorzugt)

Integration fördern durch:

- Sprache
- Freizeit/Aktivitäten (Sport, Musik, gleiche Interessen)
- Kleidung
- Kultur

Vorurteile

- ... zum Thema staatliche Unterstützung: „sie wollen nur Geld", „Aussiedler kommen nach Deutschland, erhalten vom Staat Wohnung samt Einrichtung und Auto" – falsch – nur Sozialhilfesatz

- Öffentlichkeitsarbeit als Möglichkeit, um gegen Vorurteile vorzugehen (z.B. die Medien)
- Hier gibt es sowohl positive, als auch negative Erfahrungen, daher individuell prüfen

<u>Ressourcen von Aussiedlern:</u>

- hoher Arbeitsethos
- Wissen

<u>Aussiedler als Ressource:</u>

- für Parteien interessant, da hohes Wählerpotential
- für Städte und Kommunen interessant, da es für Projekte für Aussiedler Gelder gibt

Gewalt

- … ist männlich.

- Anlässe: Hierarchien , Provokationen, kulturelle Missverständnisse, Alkohol

- „Von uns wird niemand geschlagen" – wenn ein Aussiedler geschlagen wird, egal ob er angefangen hat oder nicht, dann sammelt sich eine größere Gruppe von Aussiedlern und klärt das Problem. Gruppengröße wird als Mittel eingesetzt.

- Gewalt in der Familie: „Eine gute Hochzeit endet in einer Schlägerei". Gewalt in der Familie und Gewalt gegen Frauen wird nicht nach außen getragen und ist daher kaum bekannt

- Gewalt gehört zu der Arbeit mit Aussiedlern. Diese Gewalt hat eine ganz eigene Qualität.

Drogen / Alkohol

- Die Menge des vertragenen Alkohols gilt als Statussymbol

- Häufige Annahme: Aussiedler bringen ihr Drogenproblem aus der Heimat mit nach Deutschland. Es ist eher so, dass die harten Drogen erst in Deutschland konsumiert werden.

Ziele

- Woher kommen die Ziele?

- Fremde Ziele (öffentlicher Träger)
- Persönliche Ziele

- Ansatz: vermittelnd und befriedend einwirken

- Gruppe ist aus öffentlichen Raum verschwunden – ihr nachgehen
- Ziel: Kontakte aufrecht erhalten, Einzelfallhilfe

- Kleine Teilziele auf dem Weg zum Hauptziel stecken

Erfolge

- Bsp.: Angebot wird genutzt, Hausregeln werden eingehalten, Jugendliche erledigen etwas selbstständig, Sozialarbeiter wird freundlich begrüßt

- Erfolge sind häufig simple, kleine Dinge, die man schnell mal aus den Augen verliert, die aber doch etwas positives darstellen.

Handlungsanforderungen / Struktur

- externe Reflexion der Arbeit
- Aufbau und Pflege von Netzwerken
- Erwartungen / Wünsche der Zielgruppe
- Selbstevaluation
- Interne Trägerstruktur nutzen
- Weiterqualifizierung
- Selbstreflexion / Wichtung

Aktionsplan

Personen und Gruppen mit Migrationshintergrund

1. Gruppenbasisinformation (wichtig: gesundes Zeitmanagement)

- Sozialraumanalyse mit ethnografischen Gesichtspunkten
    - Herkunftsland/geschichtlicher Hintergrund, Kultur/Religion, Gesellungsform, Datenlage, Wertfreiheit / neutrales Beobachten und Analyse, Wissen um klientenbezogene Gesetzlichkeiten

2. Netzwerkarbeit (wichtig: intensive Pflege)

- Eruierung von Unterstützungssystemen die Zielgruppenspezifisch sind
    - Jugendmigrationsdienst
    - Maßnahmen mit geringer Aufwandsentschädigung (MAE) mit Motivation
    - Vereine und Selbsthilfegruppen mit dem gleichen biografischen Hintergrund wie die Zielgruppe
    - Initiierung von themenspezifischen Arbeiskreisen
- Abklärung von Erwartungshaltungen der Netzwerkpartnern mit kritischem Dialog

3. Klientel- / Adressatenarbeit (wichtig: Akzeptanz von ethnischer Charakteristika)

- Jugendtypische Problemlagen vor dem Migrationshintergrund betrachten
- Aufklären über Rechte und Pflichten
- Vermittlung eigener kultureller Werte (Bsp.: Rollenverständnis, Streitkultur, Konfliktlösungsstrategie)
- Freiräume schaffen zur Pflege der eigenen Kultur

4. Ressourcen (wichtig: geistige Selbsthygiene)

- Evaluation
- Weiterbildung
- Selbstreflexion
- Externe Reflexion
- Ressourcenorientierte Zieldefinition
- Interne Trägerstruktur
- Netzwerke nutzen und bedienen

5. Überbau (wichtig: Einmischen, Mitmischen, Aufmischen)

- Wissenstransfer an die Entscheidungsträger (intern und extern)
- Lobbyarbeit
- Modifizierung von Standards (z.B.: interkulturelles Tandemteam)
- Stärkeres zielgruppenorientiertes Einwirken auf Strukturen (Bsp.: Muttersprachler in Institutionen)

Feedback

- Internetforum nutzen, um Erfahrung auszutauschen: Bsp.: Besonderheiten bei den einzelnen kulturellen Gruppen beschreiben, damit sich Andere daran orientieren können (z.B. Weißrusse geben erwachsenen Frauen bei der Begrüßung keine Hand, da es als eindringen in die Intimsfaire gilt.)

3. Praxiswerkstatt - Arbeit mit drogenkonsumierenden Jugendlichen

Moderation: Hartmut Wagner & Tom Küchler
Protokoll: Ludger Köhler

1. Arbeitsbereiche bzw. Zielgruppen der TeilnehmerInnen:

- vorwiegen Drogenarbeit Altersgruppe 18-25 , Koop mit Drogenarbeit
- MJA, Wohnprojekt, Schul JA, amb HzE, Altersgruppen 10/11, 15-19, 16-25, Drogen=Thema
- MJA ländlicher Raum, 29 Orte / Klubs, GWA, Schul-JA/Präv., Fokus Alkohol
- MJA, Klubs/Gruppen, Klubs Altergruppe 11-32, Problematik ältere in Klubs, 15-22 Straße, Alk Problematik Nr. 1 auch Mädchen, Konzept für Koop. mit Drogenarbeit
- MJA, JH-Treff, Wochenendcliquen, Musik-Projekte, Alkohol und illegale Drogen?, Altergruppe, 13/ 15-18, teilweise ältere bis Ende 20
- MJA ländlicher Raum Klubs/Gruppen, 5 Gemeinden, ca. 20 Gruppen, Altergruppe 14-35 / 14-20/-35, Alk Droge Nr.1, Events, Feste etc.
- MJA, Altersgruppe14-25, Skater, „normale", 7 Cliquen, Drogenproblematik im Sozialraum, illegale Drogen Schwerpunkt Crystal
- MJA, 7 Clubs, ländlicher Raum, Altergruppe 14-30 und älter, vernetzt mit offener Jugendarbeit, GWA, hauptsächliche Substanzen Alk, Cannabis, Crystal
- 3 Projekte, Erlebnispädagogik, HzE, MJA Busprojekt städtischer Raum, fahrender Treff, Altergruppe 5-27, Drogen=Thema, Alk= Standard immer präsent, andere illegale auch vorhanden bis hin zu Heroin rauchen
- MJA ländlicher Raum, 10 Gemeinden Altergruppe 13-28, Alk an der Tagesordnung, Cannabis
- HzE, Erziehungsbeistand, ländlicher Raum, Altergruppe 12-19, Alk, illegale Drogen/ Cannabis, Familienarbeit, suchtkranke Eltern, Cafearbeit, Alk, Cannabis, linksorientierte Jugendliche / Punks, Altergr. 16-23/24, Dealerproblematik
- Praxiserfahrung in Drogenberatung
- MJA städtischer Raum, Drogenproblematik bis hin zu Heroin

Zusammenfassung der Arbeitsbereiche aller Teilnehmer:

- Drogen spielen in allen Arbeitsfeldern eine Rolle
- Alle haben mehrere Arbeitsbereiche
- Arbeit an der Belastungsgrenze

2. Auftragsklärung

Wenn ihr am Mittwoch die Fachtagung verlasst, welche Frage müsste für Dich geklärt sein?

- Teilnehmer sammelten Fragen (Kartensammlung)
- es kristallisierten sich 3 Themen heraus:

1. Drogen im gesellschaftlichen Kontext
2. Kooperation Jugendarbeit und Drogenarbeit
3. Handlungsmethoden im Umgang mit KonsumentInnen

3. Diskussionen zum Einstieg

<u>Was bedeutet drogenkonsumierender Jugendlicher?</u>

- Diskussion

- 13 jähr. mit Bier bzw. permanenter Alk Konsum an Treffplätzen
- Je früher der Einstieg, desto schwerer die Folgen, Gehirn lernt Umgang mit / über Belohnungssystem
- Konsum wird zum Lebensmodell

Was machst Drogenkonsum für Jugendliche attraktiv?

- Wer sind ihre Vorbilder von den sie sich abgrenzen wollen?
- Rausch / Umgang der Erwachsenen; Vorbild der Erwachsenenwelt
- Ritualtrinken und Komasaufen bei Minderjährigen
- Alkoholkonsum als Symbol des Erwachsen-Sein bei Jugendlichen
- Wer verträgt am meisten? – Ausdruck von Stärke.
- Nachahmungseffekt Statussymbol des Konsums dazugehören
- Gesellschaft und Drogenkonsum gehören zusammen
- Wenn Gesellschaft wackelt, wird auch der Drogengebrauch gefährlich
- 80% der Konsumenten kontrollieren Konsum
- Stichwort Partiekonsum von Koks
- Ambivalenz bei Konsum als Einstiegsmöglichkeit zur Problematisierung,
- Querverweis zur Motivierenden Gesprächsführung) siehe unten
- nicht immer nur gut, sondern auch Nachteile
- eigene Grenzen finden
- Erlebnispädagogik / EP und erlebnisorientierte Arbeit als Auszeit und Möglichkeit zum Reflektieren
- Überzogener Anspruch der Geldgeber von außen an uns gesetzt wird bsw.
- „Von Abhängigkeit zum Cleanstatus innerhalb kürzester Zeit mit minimalem Aufwand im ambulanten und mobilen Setting“ VS. eigenständiges Leben des Klienten mit kontrolliertem Konsum, bzw. Abstinenz
- Diskrepanz zum Gefallen unserer Geldgeber (Ebenentrennung, Rahmenbedingungen, Auftragsvielfalt - Was ist am Wichtigsten?)
- Alkohol als Hemmschwellensenkung um Beziehung herzustellen / Flirten für Jungs leichter
- Prioritätensetzung in der Arbeit bei der Betreuung

Sind Jugendliche durch Drogenkonsum AdressatInnen der MJA ?

Diskussion: Was bedeutet riskanter Drogenkonsum? Wann wird Drogenkonsum zur Abhängigkeit? Was sind Signale, die darauf hindeuten könnten?

- Thematisierung von ihnen selbst
- Konflikt mit öffentlichen Interesse, d.h. z.B. wenn in selbstverwalteten Treffs illegalisierte Substanzen konsumiert werden
- offensichtliche „verdächtige“ körperliche Symptome, die auf Missbrauchs bzw. Abhängigkeitsproblematik hindeuten könnten

4. Fokussierung auf den WANDEL speziellen Zielgruppen? vgl. Programm

Was hat sich verändert in der Zielgruppe? (Zweiergruppenarbeit)

- Interesselosigkeit, Drogenkonsumverhalten (als Interesse?)
- Drogen sind alltäglich - „Alltagsnormalität“
- Perspektivlosigkeit, Hartz IV-Generation, Jugendarbeitslosigkeit
- Mädchen konsumieren offener
- gefühlte gesteigerte Intensität,
- mit 14 Einstieg in Poly-Konsum, Einstieg in den exzessiven Missbrauch scheint früh zu beginnen
- frühzeitige Lebensresignation, „Risikofaktor“: Familie, Weitergabe an die nächste Generation
- es wird offener konsumiert
- nix geht ohne Alk (Projekte etc.) Clubs finanzieren sich über Alk-Verkauf,

– Drogen werden mehr wahrgenommen
– Probierfreudigkeit, gesunkene Hemmschwellen vs. Probierfreudigkeit konstant?
– Übergänge funktionieren als Bruch , Extreme werden gelebt/ wenig Ausgewogenheit,
– Thema auf der Straße Streetwork weniger griffig/ im Club Zugang direkter griffiger
– Zunahme von Drogen im ländlichen Raum
– Höhere Abwanderungsrate aus ländlichem Raum
– Mädchen nehmen tradierte Rollenmuster weniger an
– Mädchen sind weniger „da"/ sichtbar
– Gefühlte Konstanz (nichts hat sich geändert)
– Substitution Konsum in die Legalität gerückt
– Öffentlichkeit reagiert anders
– Ist steigend
– Verfügbarkeit von Alk und jugendgemäße Verkaufsstrategien

Welche Auswirkung hat die Veränderung auf die AdressatInnen?

– Veränderung im Sozialraum(Nischen ,Plätze)
– Junge Leute auf den Plätze
– Frühzeitliche gesundheitliche Schäden
– Frühzeitige Abbrüche
– Sinkende Lebensqualität, -Chancen
– Vorprogrammierte soziale Aus und Abstiege
– Gefangen im Netz /Trott
– wenig bis keine Partnerschaften
– Umgangston ist hart
– allgemeine Akzeptanz/Normalität von Drogenkonsum (legal wie illegal)
– „loten" Grenzen des ....(?) aus
– Strafverfahren nehmen zu /
– AdressatInnen finden Nischen, selbstverwaltete Klubs, wo sie konsumieren können
– Kommerzielle Angebote werden weniger benutzt (Kino, Schwimmbad,...)
– Bez. Hartz IV etc. auch schwer bei Projekten (Eigenmittel)
– Regression nimmt zu , wegschließen in Psychiatrien
– Substitution Verbesserung des gesundheitlichen Zustandes durch die Vergabe von Ersatzstoffen bei Opiatkonsum
– Flexibilität wird erwartet (nicht alle kommen mit)
– Mischkonsum braucht mehr finanzielle Ressourcen
– AdressatInnen haben Kompetenzen in Bezug auf Stoffkunde und Konsum, Drogen und Suchtpotentiale
– Clubs werden weniger frequentiert / homogenere Gruppen

Welche Auswirkungen hat die Veränderung auf die MitarbeiterInnen?

– Höherer Aufwand für Motivationsarbeit
– (11-13jähr.) in Schule gehen
– Arbeit mit jüngerer Zielgruppen
– Einzelarbeit und Biographiearbeit ist nützlich
– Eigene Rollenklarheit
– Aufträge – Alternativen
– Sind das Spannungsfeld
– Wir werden nicht „arbeitslos"
– Eigene Betroffenheit und Hilflosigkeit
– Zwiespalt / Gratwanderung
– Ab wann muss ich handeln
– Unsicherheit
– Wo sind meine Ansatzpunkte?
– Druck seitens Jugendlicher
– „Verlierer ist Sozialarbeiter?
– Teufelskreis" Rolle?

– Sozialarbeiter muss Grenzen deutlich kommunizieren (Gesetz etc) - Transparenz!
– Verunsicherung (bin ich noch fit & aktuell)
– Bedarf an Weiterbildung ist groß
– Betriebsblindheit, Frustration, Abgestumpftheit
– Bedarf an Kooperation mit Drogenhilfe
– Veränderungen bringen Sicherheit - Der eigene Handwerkskoffer wird stetig gefüllt

5. Input: „Grundsätzliches" zu Drogen

Es gibt keinen geschlossenen theoretischen Ansatz zur Erklärung von Sucht

PROTEKTIVE FAKTOREN haben eine Schlüsselfunktion bei der Verarbeitung von negativen Ereignissen. Fehlende schützende Faktoren führen zur Suchtgefährdung

Kommen bei Jugendlichen viele Belastungsfaktoren zusammen, und verfügen sie nicht über einen ausreichenden Grad an sozialer Unterstützung , dann können sich physische/psychische/soziale Überforderung zeigen, die unter Umständen zu Störungen im psychsozialen/psychosomatischen Bereich führen.

Eine Bewältigungsstrategie solcher Störungen
sind unterschiedliche Formen des Suchtverhaltens

Drogenkonsum bei Jugendlichen

- In keiner anderen Lebensphase ist Neugierde, Experimentierfreudigkeit, der Wunsch nach Grenzerfahrung und das sich reiben an tradierten Normen und Werten so ausgeprägt, wie bei Jugendlichen
- Jugendliche haben in der Pubertät eine Fülle von Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Die Lösung dieser Aufgaben macht eine teilweise Abkehr von bisherigen, eine Neuorientierung und das Überschreiten von eigenen und familiären Grenzen notwendig

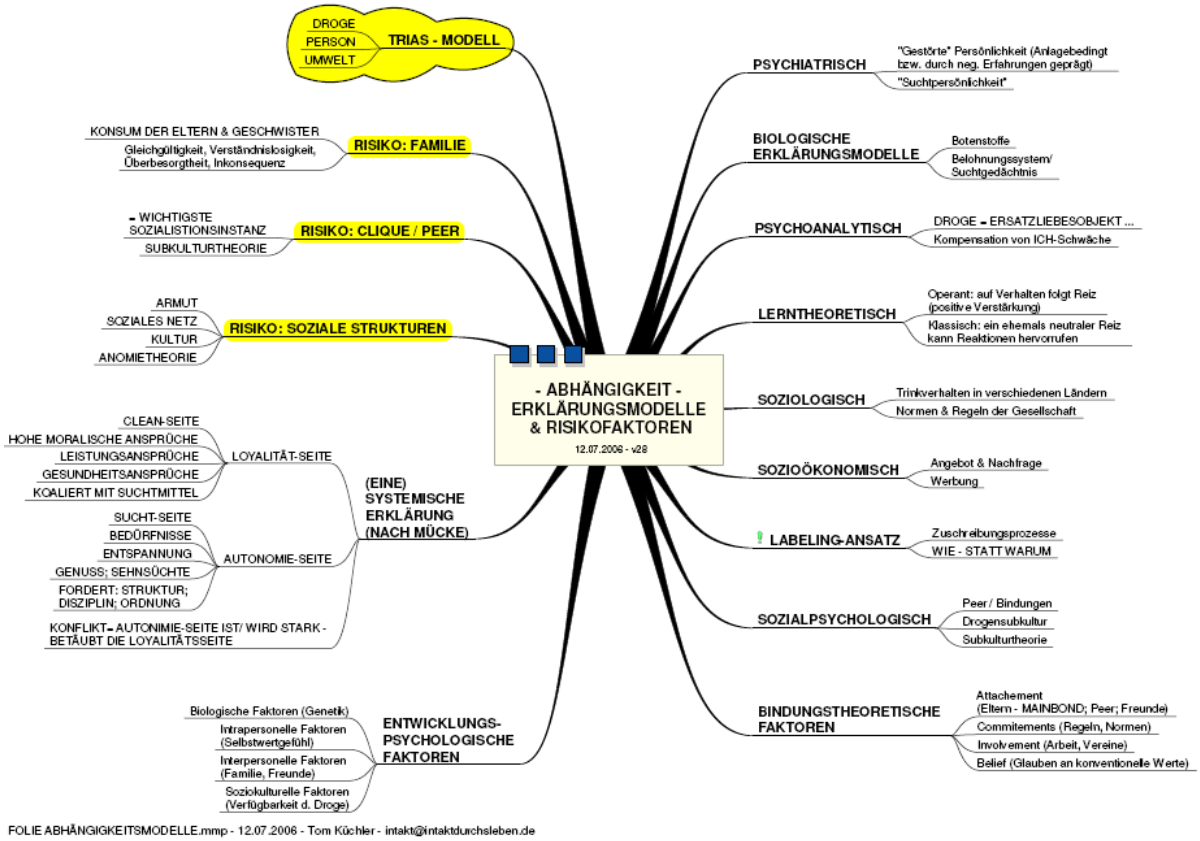
– Labilität und Selbstwertgefühl

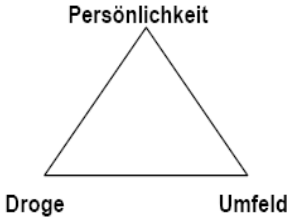
- Suchtgefahr
- Erwachsensein für sich zu spüren
- Übergangsrituale nicht mehr vorhanden
- Abgrenzen über Drogen von Erwachsenen
- Nicht die Drogen sind gefährlich/ schlecht, sondern der gesellschaftliche Umgang mit den Drogen wird zur Gefahr.
- Je früher der Einstieg ,um so schwieriger der Ausstieg.
- Je länger die Verweildauer in der Sucht, desto schwieriger der Ausstieg.
- Jugendclub hat Potential an Geborgenheit, wenn dort Dealerei stattfindet, Gefährdung für alle, die nicht „drauf" sind.
- Immer Aufgabe zu orientieren in den Rahmen und Grenzen in der Streetwork
- Alltagsstrukturierung als Möglichkeit zur Methodik der Sekundär- Tertiärprävention
- Freizeitangebote, etc.

5.1 Anlage zum Protokoll:

Erklärungsmodelle:

Es gibt verschiedene Erklärungsmodelle zu Sucht, z.B.: biologisch, psychiatrisch, psychoanalytisch, lerntheoretisch, soziologisch, sozioökonomisch, sozialpsychologisch, entwicklungspsychologisch, Labeling-Ansatz, systemisch... / Literaturempfehlung: „Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik…"





Es gibt verschiedene Modelle (s.o.), die versuchen das Entstehen von Suchtverhalten zu erklären. Diese verschiedenen Erklärungsmodelle haben gemeinsam, dass Sucht als Prozess gesehen wird, der im Spannungsfeld zwischen Person - Umwelt - Mittel stattfindet.

Dies lässt sich durch ein „Ursachen-Dreieck" verdeutlichen: Suchtgefahr besteht dann, wenn vielen Risikofaktoren z.B. geringes Selbstwertgefühl (jeweils in den drei Ecken) wenige Schutzfaktoren d.h. die positive Seiten gegenüberstehen.

Wo geht Missbrauch los? Wann beginnt Sucht/ Abhängigkeit?

Nach einer Definition der WHO (Weltgesundheitsorganisation) gilt jede Substanz als Droge, die in einem lebenden Organismus Funktionen zu verändern vermag. Dieser erweiterte Drogenbegriff umfasst nicht nur Cannabisprodukte, Halluzinogene, Stimulantien, Schnüffelstoffe, Medikamente (vorrangig Schlaf-, Beruhigungs- und Schmerzmittel), Alkohol, Tabakerzeugnisse, Opiate und Kokain. Er bezieht sich auch auf Alltagsdrogen wie z.B. Kaffee und Tee.
Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat Sucht 1957 folgendermaßen definiert:
Sucht ist "ein Zustand periodischer oder chronischer Vergiftung, hervorgerufen durch den wiederholten Gebrauch einer natürlichen oder synthetischen Droge und gekennzeichnet durch 4 Kriterien:
1. Ein unbezwingbares Verlangen zur Einnahme und Beschaffung des Mittels,
2. eine Tendenz zur Dosissteigerung (Toleranzerhöhung),
3. die psychische und meist auch physische Abhängigkeit von der Wirkung der Droge,
4. die Schädlichkeit für den einzelnen und/oder die Gesellschaft."

Kriterien für Missbrauch und Abhängigkeit von psychotropen Substanzen nach DSM-IV

Missbrauch	**Abhängigkeit**
liegt vor, wenn im Zeitraum von 12 Monaten ein Kriterium zutrifft: 1. Wiederholter Substanzgebrauch, der zu einem Versagen bei der Erfüllung wichtiger Verpflichtungen bei der Arbeit, in der Schule oder zu Hause führt. 2. Wiederholter Substanzgebrauch in Situationen, in denen es aufgrund des Konsums zu einer körperlichen Gefährdung kommen kann. 3. Wiederkehrende Probleme mit dem Gesetz in Zusammenhang mit dem Substanzgebrauch. 4. Fortgesetzter Substanzgebrauch trotz ständiger oder wiederholter sozialer und interpersoneller Probleme, die durch die Auswirkung der psychotropen Substanz verursacht wird. Die Kriterien für eine Abhängigkeit sind noch nicht erfüllt.	*liegt vor, wenn im Zeitraum von 12 Monaten mindestens 3 Kriterien zutreffen:* 1. Toleranzentwicklung. 2. Entzugssymptome oder Substanzgebrauch zur Milderung, Linderung oder zur Vermeidung von Entzugsproblemen. 3. Einnahme der Substanz in größeren Mengen und länger als beabsichtigt. 4. Anhaltender Wunsch oder erfolglose Versuche, den Substanzgebrauch zu verringern bzw. zu kontrollieren. 5. Hoher Zeitaufwand, um die Substanz zu beschaffen, zu sich zu nehmen oder sich von ihrer Wirkung zu erholen. 6. Wichtige soziale, berufliche oder Freizeitaktivitäten werden aufgrund des Substanzmissbrauchs aufgegeben oder eingeschränkt. 7. Fortgesetzter Substanzgebrauch trotz Kenntnis eines anhaltenden oder wiederkehrenden körperlichen oder psychischen Problems, was wahrscheinlich durch den Substanzmissbrauch verursacht oder verstärkt wurde.

ACHTUNG: Bei Jugendlichen kann man nicht so genau „diagnostizieren"

Als „Faustregel" gilt/ Alarmsignale:

– ZU VIEL, ZUR FALSCHEN ZEIT, ZUR FALSCHEN GELEGENHEIT, DIE FALSCHE DROGE
– Entgrenzung / Beliebigkeit der Konsummuster - Bedeutet riskanter Konsum
– Droge wird zum Lebensmittelpunkt
– Rückzug / Beziehungsabbrüche z.B. hin zu Familie/ Clique/ Freunde
– Linktipp: www.drogen-und-du.de

Die körperliche Abhängigkeit
entsteht durch den Missbrauch einer Droge, die in die natürlichen Abläufe des Körpers eingreift und die Gefühle beeinflusst.

Beim Absetzen des Suchtmittels treten *(körperliche) Entzugserscheinungen* wie Frieren, Durchfall und Übelkeit auf. Ein erfolgreicher Entzug wird deshalb meist in einer Fachklinik durchgeführt. Bei nichtstofflichen (stoffun-gebundenen) Süchten gibt es keine körperliche Abhängigkeit. (Ginko e.V.) → Tritt „nur" auf bei: Alkohol, Opiate, einige Medikamente

Die psychische Abhängigkeit (= viel „schwieriger" zu „händeln")
wird als "*ein unbezwingbares, gieriges seelisches Verlangen, mit der Einnahme der Droge fortzufahren*" definiert und ist aufgrund der daraus resultierenden Entzugserscheinungen beim Absetzen einer Substanz Hauptursache für das Fortfahren mit der Einnahme.
→ Psychische Abhängigkeit wird - im Unterschied zur körperlichen Abhängigkeit - praktisch von allen Drogen hervorgerufen. (DHS)

5. Der Methodenkoffer

In 3 Kleingruppen wurden Methoden/ Aktionen/ Interventionen gesammelt, mit welchen die Teilnehmer gute Erfahrungen gemacht haben.

Gemeinwesenarbeit

- Arbeitskreis Suchtprävention – Fachöffentlichkeit
- Fachveröffentlichungen
- Gremienarbeit …
- Kontext eines Stadtteils und Möglichkeiten
- Arbeitsanteile nach Bedarf gewichten – Bedarfe legitimieren – „Draufsicht" (Stellenbeschreibung) nicht aus den Augen verlieren (d.h. mal ist ein „mehr" an Gremienarbeit wichtig, mal ist Einzelfallhilfe dran und dann wieder Platzgruppenarbeit
- welche aber nicht alle angewandt werden müssen.
- Je größer, desto mehr Sicherheit.
- Vergewisserung über den Koffer der Methoden

Gruppenarbeit

- Selbstvertrauen bei Jugendlichen in Gruppe aufbauen
- Projekte von/mit Jugendlichen Umsetzen
- Interessen Raum geben
- Über Spiele, Getränke, Süßigkeiten „Alternativen" bieten, Was wären legale „Kicks"?
- Arbeit in Schulen (am besten so zeitig wie möglich), Vertrauensbasis für die spätere Platzgruppenarbeit aufbauen, „Metaebene" (Projekt Tom – Schüler interviewen zum Thema Drogen, Film gedreht - Hartmut Wagner), Ziel: Selbstbewusstsein stärken und Handlungskompetenzen steigern
- Verantwortung übergeben
- Regeln und Grenzen setzen
- Arbeit mit „nicht drogengefährdeten" Jugendlichen – diese tragen das „Ergebnis" weiter (peer to peer – Ansatz)
- Rituale, wie gemeinsames Essen initiieren

Einzelfallhilfe

- Kontinuierlich Kontakt und Gespräch suchen, Hingehen
- Konfrontation (Spiegel vorhalten) mit Problemen
- „Gepose" ignorieren
- Authentizität des Sozialarbeiters
- Ehrlichkeit gegenüber dem Klienten (Bedenken von Hartmut: – bei Ehrlichkeit kann es auch zum Kontaktabbruch seitens des Klienten kommen; hinter dem Gespräch mit dem Klienten steht eine Absicht, das ist nicht immer ehrlich - unsere Ansätze sind zielgerichtet, wir sind keine Freunde)

– eigene Stärken und Spezialisierungen einbringen (Musik, etc.)
– voneinander lernen (Sozialarbeiter lässt sich von Klienten aufklären)
– praktische Alltagshilfen (Begleitung im Alltag – Umzugshilfen,... Hilfe zur Selbsthilfe)
– positive Wertschätzung
– Zugang über Sprache der Klienten („Gesprächsmethode"), überspitzen um wieder zu spiegeln
– Abholen, da, wo der Klient steht
– Highlights gemeinsam erleben, durchführen

6. Motivierende Gesprächführung (Miller,Rollnick)

Stichworte zur Präsentation (siehe Folgeseiten):

– Widersprüche nutzen, Motivieren zur Eigenmotivation
– Drogenarbeit – 70iger Jahre – Drogenabhängige sind nicht belehrbar (öffentliche Meinung) – Methode: Persönlichkeit zerstören und dann neu aufbauen
– Schwierigkeiten bei Entscheidungsfindungen (Zugang zum Thema beim Klienten erreichen, differenzieren von Vor- und Nachteilen)
– Methode: Visualisieren, Abwägen, Ausgleichen (Tom- Erfahrungen?)
– Was für Grundeinstellungen brauche ich für MG?
– „Öffnen des Jugendlichen": Ambivalenzen ausnützen, Hilfe anbieten (bspw.Du siehst müde aus –willst du Kaffee)
– Entscheidung treffen (Jugendlichen) – diese Aufrechterhalten – Rückfall – Motivation (Sozi) – Entscheidung treffen ...
– Akzeptieren von Entscheidungen des Klienten (wichtig ist die beraterische Fähigkeit des Sozialarbeiters – Fundament- dann bzw. dazu kommt der Methodenkoffer
– Für sein Problem hat der Klient die Verantwortung,
– Du kannst keinem Helfen – du kannst nur Hilfe anbieten
– Wahrnehmen des Klienten ohne Vorurteile
– Einflüsse durch Sprache, Haltung (Körper und Geist)
– Bestärken der Gefühle des Klienten, keine Wertungen
– Pro und contra herausarbeiten, Eigenmotivation herstellen
– Klient positiv bestätigen, über Fähigkeiten reden und bestärken
– Hilfeleistungen in Bezug auf Entscheidung des Klienten geben
– Unterstützen von Perspektiven
– Ziele mit KlientInnen reflektieren, Umsetzung des konkreten Zieles verdeutlichen
– Verdeutlichen von Realitäten –Alternativen aufzeigen
– „Prozess der kleinen Schritte"

Motivierende Gesprächsführung

Motivational Interviewing
MILLER, W. R.; ROLLNICK, S. (1999)

AMBIVALENZ

Abhängige
sind nicht unbelehrbar oder
unmotiviert, sondern sie sind
AMBIVALENT
es gibt eine Vielzahl von
pros und contras für Veränderung

AMBIVALENZ

heißt

ZWEIWERTIGKEIT

„Zwei Seelen, wohnen, ach, in meiner Brust". (GOETHE)

AMBIVALENZ

ist oft schwer aufzulösen,
denn beide Seiten einer Entscheidung
zur Veränderung

pro oder contra,

haben sowohl
Vorteile
als auch
Nachteile

Bilanz-Entscheidungs-Viereck

(z.B. bei der Entscheidung gegen Suchtmittel)

Vorteile bei Änderung
- Bessere Gesundheit
- Weniger Familienprobleme
- Größeres Vertrauen

Nachteile bei Änderung
- Keine richtige Entspannung
- Angstzustände

Vorteile bei Nichtänderung
- Finanzielle Probleme
- Scheidung

Nachteile bei Nichtänderung
- Weniger Stress
- Rauschzustand

Mit der Klärung der Frage:

Was bringt mir eine Änderung meines Verhaltens?

entstehen Widersprüche, Differenzen,
Unklarheiten, Wünsche....

Das motiviert!

Stufen der Änderungen

nach PROCHASKA & DICLIMENTE

1. Absichtslosigkeit
2. Absichtsbildung
3. Vorbereitung
4. Handlung
5. Aufrechterhaltung

Aufrechterhaltung

„für immer", Veränderungen werden über längeren Zeitraum durchgehalten …

Stärkung des Selbstvertrauens, Rückfallprophylaxe, Einrichten regelmäßiger Kontakte, Kommunikationsübungen, Skill-Training

Aktion

„jetzt", hohes Engagement und Entschlossenheit, Schritte werden getan …

Vorbereitung

„bald", hohe Motivation, (In den nächsten 30 Tagen, Treffen von Entscheidungen …

Alternativen aufzeigen, Suche nach realistischen Handlungsschritten (Handlungsplan erstellen), Vereinbarungen treffen

Absichtsbildung

„eines Tages", Auseinandersetzung, Ambivalenzen (Pro-Contra), interessiert …

Tagebücher, Pro-Contra-Check (Waage), Anstöße in Richtung Veränderung

Absichtslosigkeit

„niemals", kein Problem, kein Interesse …

Informationen, Rückmeldung, Diskrepanzen und Widersprüche thematisieren, alternative Sichtweisen bieten, aktives Zuhören

Motivierende Gesprächsführung

begleitet diesen Prozess

wobei für die verschiedenen Stufen unterschiedliche Methoden erforderlich sind.

Theoretische und wissenschaftliche Grundlagen der Motivierenden Gesprächsführung sind:

- Humanistische Psychologie, ROGERS
- Selbstwirksamkeit, BANDURA
- Selbstregulation und -management, KANFER
- Kognitive Lerntheorien, MARLATT

Das Menschenbild in der Motivierenden Gesprächsführung

- Jeder Mensch hat zu jeder Zeit spezifisch eigene Stärken, Ressourcen und Fähigkeiten.
- Jeder Mensch verfügt über eigenes Veränderungspotential.
- Das Tempo der Veränderung bestimmt und verantwortet jeder einzelne Menschen nur für sich.
- Jeder Mensch kann sich letztlich auch gegen eine Veränderung entscheiden.

Den Grundhaltungen und dem Menschenbild entsprechen spezifische Techniken und Methoden der Gesprächsführung:

- Aktives Zuhören
- Offene Fragen stellen
- Mit dem Widerstand umgehen, anstatt ihn zu bekämpfen
- Eigene Fähigkeiten herausarbeiten (Eigenmotivation)
- Keine Beweisführung, sondern Diskrepanzen entwickeln

Aktives Zuhören

- eher Zuhören als Reden
- aufmerksame Zurückhaltung
- auf die Gefühlsebenen der sprachlichen Mitteilungen achten
- verbale und non-verbale Unterstützung bei Äußerungen zur Selbständerung

Richtiges aktives Zuhören

Klientenäußerung:
"Vielleicht vertrage ich auch mehr. Soviel trinke ich gar nicht"

Antwort:
"Sie können einfach mehr als die anderen wegstecken"

Offene Fragen stellen

Erzählen Sie mir etwas über ihren Alkoholkonsum.

Was sind positive und was sind negative Aspekte ihres Alkoholkonsums?

Wie hat sich Ihr Trinkverhalten im letzten Jahr verändert?

Keine Beweisführung, sondern Widersprüche herausarbeiten.

Nicht:
"Sie haben mit 1.8 ‰ den Führerschein verloren und Ihr Gamma-GT ist bei 64."

Sondern:
"Es gibt derzeit für Sie keinen Anlass, sich um Ihr Trinken Sorgen zu machen."

Mit dem Widerstand mitgehen, d.h.

- anerkennen:
Sie selbst sehen keine Probleme.
- übertreiben:
Alkohol kann Ihnen überhaupt nichts anhaben.
- wechseln:
Sprechen wir mal über einen gewöhnlichen Tagesablauf.
- neu einordnen:
Sie sehen kein großes Problem, aber Ihre Frau macht sich Sorgen.

Eigene Fähigkeiten herausstellen:

Wenn von Änderungen berichtet wird, fragen, wie das gemacht wurde.

Bereiche benennen lassen, in denen KlientInnen Fähigkeiten und Kompetenzen haben.

Absichten, Motivationen, Fortschritte herausstellen und unterstreichen.

Eine solche Vorgehensweise verbietet bestimmte Verhaltensweisen und Gesprächsführungsmethoden

Konfrontation
Urteile
Belehrungen
Moralpredigten
(Zwangsan-)Drohungen
Diagnosen („Alkoholiker")
Abwertende Sprache („Sauf Dich doch tot")
Vorschriften („Entweder ... oder")

Zusammenfassung der Grundlagen und der Bedingungen für die Grundhaltung

- KlientInnen sind bzgl. Änderungen ambivalent.
- KlientInnen haben Ressourcen, um die Ambivalenzen aufzulösen und sich zu verändern.
- Als HelferIn/BeraterIn/UnterstützerIn begleite ich die KlientInnen dabei, ihre/seine Ambivalenzen zu erkunden und in Änderungsbereitschaft umzusetzen.

Dazu stehen hilfreiche Methoden und Fragestellungen zur Verfügung

- Offene Fragen
- Typischer Verlauf eines Tages
- Biographische Rückschau („Was hat sich bei Ihnen in den letzten 2, 5, 10 Jahren verändert?")
- Zukunftsvisionen („Was ist in 1, 2, 5, 10 Jahren?")
- Rangreihe der Lebensziele
- Pro- und Kontra-Argumente
- Entscheidungsmatrix

Nach der Erarbeitung einer Arbeitsatmosphäre und eines Arbeitsbündnissesmit dem Adressaten: ZIEL-Klärungsphase

Welche Ziele setzt sich der/die KlientIn selbst:

- Partnerin soll bleiben
- Wiedererlangung des Führerscheins
- Trinkverhalten ändern
- Abstinent bleiben
- Arbeitsplatz sichern
- Leistungsfähiger werden
- So werden wie früher
- Unbedenklichkeitsbescheinigung

Die eigenständige Zielsetzung und Findung bedarf der

- Operationalisierung
- Konkretisierung
- Verdeutlichung
- Kriterienbenennung
- Kontrollierbarkeit

Weitere hilfreiche Methoden bei der Zielerarbeitung:

- Persönliche Gründe
- Mögliche Schwierigkeiten bei der Zielerreichung
- Alternativen zu den festgesetzten Zielen
- Überprüfungsmöglichkeiten der Zwischenschritte

7. Feedback:

– alle Fragen wurden weitgehend bearbeitet und beantwortet
– seitens der Teilnehmer und der Referenten wurde der Workshop als sehr positiv betrachtet

8. Ergebnisse des Workshops:

– in Kleingruppen sollten die Ergebnisse gesammelt werden
– Fachstandards als Maske zur Bearbeitung, was bedeutet das nun für uns?
– folgende Kernaussagen wurden dann zusammengefügt:

1. Grundsätzlich unterstreichen die Teilnehmer die Ergebnisse der Fachtgung „mja sucht" von 2005 in Naunhof!

2. Nicht die Drogen sind das Problem, sondern der Umgang mit der Droge:

- Drogengebrauch gehört zum normalen Alltag der Jugendlichen
- Der Konsum von Alkohol und anderen Drogen unter Jugendlichen ist nimmt kontinuierlich zu
- Unsere AdressatInnen beginnen bereits im Kindesalter Drogen zu konsumieren
- Der Drogenkonsum der AdressatInen unterliegt in Art und Weise, sowie Intensität einem ständigen Wandel
- Präventiv Arbeiten bedeutet die Persönlichkeit der AdressatInnen zu stärken
- Es gibt keinen Konsum ohne Risiko

3. Kooperation zwischen Jugendhilfe und Suchthilfe ist nötig!

- Die gegenwärtige Situation verlangt nach einer gleichberechtigten Kooperation zwischen Jugendhilfe und Suchthilfe (Tandemteam)
- Die Drogenhilfe muss mobiler und flexibler werden

4. Veränderungen bringen Sicherheit!

- Der ständige Wandel der Anforderungen in unserem Arbeitsfeld bedingt eine kontinuierliche Weiterbildung und Aneignung von immer effektiveren Methoden
- Die Arbeit mit drogenkonsumierenden Jugendlichen ist neben der Einzelfallhilfe und der Gruppenarbeit auch in die Gemeinwesenarbeit eingebettet
- Lebensweltorientierung hat Vorrang vor den Grenzen des Sozialraums
- Die Suche nach neuen Treffpunkten und Methoden, um die AdressatInnen besser zu erreichen, ist fester Bestandteil der alltäglichen Arbeit

5. Qualitätssicherung – hier erst recht!

- Zur Qualitätssicherung sind kontinuierliche Weiterbildungen bezogen auf den aktuellen Arbeitskontext notwendig
- Gerade beim Thema Drogen sind Teamarbeit, kollegiale Fachberatung, Supervision, Netzwerkarbeit und trägerübergreifende Kooperationen notwendiger Bestandteil zum gelingen der Arbeit
- Die Arbeit mit drogenkonsumierenden Jugendlichen bedingt eine flexible und kontinuierliche Finanzierung
- Die Einhaltung der Fachstandards ist in diesem Arbeitsfeld von enormer Bedeutung. Die aufsuchende Arbeit mit drogenkonsumierenden Jugendlichen ist besonders wirksam, wenn gemischtgeschlechtliche Tandemteams vor Ort tätig werden

Literaturangaben:

Drogen

MDMA, Die psychoaktive Substanz für Therapie, Ritual und Rekreation (Der grüne Zweig 103)

Bert Marco Schuldes: Psychoaktive Pflanzen (Der grüne Zweig 164)

Helmut Kuntz: Cannbis ist immer anders (Beltz)

Jugend & Drogen

Anja Leppin u.a.: Jugendliche und Alltagsdrogen (Luchterhand)

Bettina Schmidt: Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen (Juventa)

Aldous Huxley: Die Pforten der Wahrnehmung Himmel und Hölle (Piper)

Marcus Freitag u.a.: Illegale Alltagsdrogen (Juventa)

Führerschein / MPU, Punkte, Alkohol, Drogen Ratgeber von Juristen und Psychologen
Michael Hettenbach / Michael Winkler, Goetz Grunert (Rechtsanwälte)
Martin Berger / Rigobert Moosmayer (Dipl. Psychologen), 1.Auflage 2000, ISBN 3-8311-1134-0

Drogenpraxis - Jugendhilfe, Suchthilfe, Therapie

Jugendhilfe und Drogenhilfe: Gemeinsam handeln (BAG EJSA)

Horst Bossong u.a.: Leitfaden Drogen Therapie (Campus)

L. Böllinger u.a.: Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik (Fachhochschulverlag)

Jan-Hendrik Heudtlass: Risiko mindern beim Drogengebrauch (Fachhochschulverlag)

Vorbeugen. Verhindern. Helfen… (Bundesministerium für Gesundheit)

Jugend und Sucht (Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V.)

Saß, Henning; Wittchen, Hans-Ullrich und Zaudig, Michael: Diagnostische Kriterien DSM-IV; Hogrefe; 1997

Suchtmittelkonsumierende Jugendliche in der Einrichtung der stationären Jugendhilfe
Deutsche Hauptstelle für Suchtgefahren / DHS e.V., Hamm; Projektleitung und Redaktion:
Christa Merfert-Diete (DHS, Hamm); Dr.Thomas Seifert (LSS Baden-Württemberg, Stuttgart), gefördert durch BzgA

Handbuch, FRED - Frühintervention bei erstauffälligen Drogenkonsumenten (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Gesundheitsabteilung)

Küchler, Tom: Drogen. Aspekte der Sucht/ Abhängigkeit. Definitionen. Erklärungsmodelle. Konsequenzen für die Prävention - Ein Kapitel einer Arbeit während des Studiums zum Thema "Drogen & Akzeptanz"; http://www.intaktdurchsleben.de/public/sucht.zip

Motivierende Gesprächsführung

Wagner, Hartmut; 2006: Motivierende Gesprächsführung in der Mobilen Jugendarbeit, in Gillich (Hrsg.) 2006: Professionelles handeln auf der Straße. Praxishandbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit, Triga Verlag

Miller, Rollnick; (2004): Motivierende Gesprächsführung, Lambertus-Verlag

Systemisches Arbeiten / Lösungsorientiertes Arbeiten

Küchler, Tom; 2007: Kurz und gut und Spaß dabei! Systemisch-lösungsorientierte Konzepte in der Einzelfallhilfe im Arbeitsfeld Streetwork/ Mobile Jugendarbeit in: Stefan Gillich (Hrsg.): Streetwork konkret. Standards und Qualitätsentwicklung, Triga Verlag, Veröffentlichung 2007/ 2008

Küchler, Tom; 2005: Ressourcen und Sucht... Wie schaffen es Suchtmittel konsumierende Menschen nicht abhängig zu werden? Was erhält Menschen gesund? Was könnte für die Arbeit mit Suchtmittel konsumierenden oder auch abhängigen Menschen nützlich sein? Kurzvortrag zum Fachtag „Ressourcen in Chemnitz" am 11.Oktober 2005; auf Anfrage erhältlich

Günter G. Bamberger: Lösungsorientierte Beratung (Beltz)

Klaus Mücke: Hilf Dir selbst und werde, was Du bist Lehr- & Lernbuch Systemisches Selbstmanagement (Klaus Mücke Ökosysteme Verlag)

Insoo Kim Berg: Lösungen- Schritt für Schritt (Verlag modernes lernen)

Verschiedenes von der BZGA (kostenlos)

Was erhält Menschen gesund? Band 6 (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)

Prävention durch Angst? Band 4 (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)

Prävention des Ecstasykonsums. Band 5 (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)

Geschlechtsbezogene Suchtprävention. Band 2 (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)

Drogenkonsum in der Partyszene (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)

Links

www.drogen-und-du.de

www.drugscouts.de

www.ausweg.de - Jugend und Sucht (DHS)

www.archido.de Drogenarchiv der UNI Bremen

www.dhs.de Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V.

www.ginko-ev.de

Viele weitere Literatur- & Linktipps gibt es auf der Homepage von Tom Küchler unter www.intaktdurchsleben.de (Untermenü: Material)

4. Praxiswerkstatt „… und sie werden immer jünger…"

Moderation: Andreas Klose & Katrin Zschuckelt

I. Anwesende:

(1) Moderatoren:

Andreas Klose	Fachhochschule Potsdam	klose@fh-potsdam.de
Katrin Zschuckelt	MJA Leipzig e.V. Leipzig (Grünau)	mobile@kuebelonline.de

(2) Teilnehmer:

Kay Steinbacher-Lodl	Netzwerk Saluto Olbernhau	koordinator@netzwerksaluto.de
Claudia Thees	Stadtmission DD „Mobile Arbeit mit Kindern u. Familien" Dresden	soja.kinder@diakonie-dresden.de
Susan Otto	MJA Innenstadt/ AJZ e.V. Chemnitz	mja@ajz.de
Jörg Richter	LHDD, Jugendamt Streetwork u. Jugensozial-Arbeiterbüro West Dresden	streetwork-west@web.de
Erika Streiter	MJA im ländl. Raum KJZ Freiberg	erikastreiterqweb.de
Silke Pauhaus	Stadtteilprojekt „Roter Baum" e.V. Dresden	dr-watson@gmx.de
Dieter Wolfer	Treberhilfe Dresden e.V.	info@treberhilfe-dresden.de
Alrun Reichelt	Valtenbergwichtel e.V. Jugendhaus Neukirch Projekt „Mailär"	a.reichelt@jh-neukirch.de
Martin Dossow	MJA Leipzig e.V. Leipzig (Grünau)	m.dossow@gmx.de
Gerald Schade	MJA Dresden Pieschen Diakonie Dresden	soja.jugend@diakonie-dresden.de
Scarlett Wiewald	MJA Leipzig e.V. Leipzig (Grünau)	scarlett@wiewald.de
Sabine Dyrow	DWW gGmbH MJA Glauchau	jugend@diakonie-westsachsen.de
Claudia Göllner	Jugendhaus Leipzig e.V. Bereich suedpol	claudia_goellner@web.de

Klärung der Erwartungen/Ziele

Grundsatzfragen:
- MJA im Wandel
- Wege der Auftragsveränderung

Grundentscheidung zur Zielgruppe:
- Hauptzielgruppe
- Altersparadigma
- Adressaten/Kinder in der soz. Arbeit
- Wie soll mobil Arbeit mit „Jüngeren" aussehen?
- Unterstützung/Bestätigung
- Umgang mit großer Altersspanne

Kontaktaufnahme u. Verstetigung:
- Herstellen von Verbindlichkeiten
- Gruppenzugang
- Wie erreicht man die AdressatInnen?

Handlungsansätze:
- neue Ansätze/Methoden in der Arbeit mit „Jüngeren"
- Platzangebot
- Fragen zum Handlungsbedarf/Methoden
- Ist es ok in der Schule mit 5.-7. Kl. Zu arbeiten?

„Abfallprodukt":
- Argumentationssicherheit
- Sicherheit

Diskussion,
ob das Thema §8a in die Workshoparbeit eingefädelt werden soll

➔ Gruppenentscheidung: außen vor zu lassen u. eine eigene Tagung dazu machen
➔ sprengt den Rahmen u. klärt nicht, wie gehe ich mit Jüngeren um

Thema Grundsatzfragen

- Zielgruppe hat sich geändert, z.B. Punker sind nicht mehr da, sondern der „normale Jugendliche"
- haben keinen festen Treffpunkt, sondern die J.[2] wechseln die Plätze u. ihre Gruppen
- Treffpunkte sind oft: eigene 4 Wände, wechselnde u. nicht sichtbare Plätze, Einkaufszentren (auch oft von Jüngeren genutzt), im ländlichen Raum sind es die Bushaltestellen
- sprechen sich über Handys ab
  ➔ die MJA muss stetig nach J. suchen, schweres herankommen

- die MJA verschiebt sich, d.h. weniger Streetwork mehr Einzelfälle
- aber Streetwork ist Schwerpunkt u. darüber finanziert
- es ist nicht schwer die Einzelfälle zu finden, sondern die Gruppierungen von J.
- nicht durchschaubares System bei den J.
- Treffzeiten haben sich wahrscheinlich verschoben
  ➔ können sich besser über Handys absprechen
- vorwiegend Jungs als Mädchen
  ➔ Mädchen nehmen auch in anderen Städten/Orten Lehrstellen an

[2] J. = Jugendliche

Umgang damit?

- durch persönliche Kontakte können Telefonnummern erfragt werden
- auf das neue System (Handy) einlassen
- eigene Telefonnr. vom Arbeitshandy den J. geben
- eine feste Zeit an einem festen Ort regelmäßig mit seinen Angeboten sein

- eigenen LKW haben, um mit einem „Raum" direkt zu den J. zu kommen, da sie keinen haben (Grund: Jugendclubs von Älteren (18 Jahre aufwärts) besetzt)
- für den ländlichen Raum: MJA in den Schulbussen?

Problemverschiebung?

ländlicher Raum:
- kaum Problemverschiebung
- man muss punktgenau agieren, da es kein breites Zeitfenster gibt

städtischer Raum
- Veränderung: Stichpunkt Handy

Thema Grundentscheidung zur Zielgruppe

die Älteren:

- viele Ältere in Jugendclubs
  - ➔ es muss sich zur Aufgabe gemacht werden, Jüngere mit in die Clubs holen

- Alternativen für Jüngere finden
- auch bei Älteren gibt es Hilfebedarf

- im Kontaktbüro nur die Älteren, die man über längeren Zeitraum kennt
- oft Zielgruppe von jüngeren Mütter (16-21 Jahre alt)
  - ➔ diese sind oft vereinzelt, nicht in Cliquen
  - ➔ sind sie Zielgruppe?
  - ➔ ja, weil wir erster Ansprechpartner sind u. von früher kennt (Aufgabe: Weitervermittlung)

Wie gehe ich mit denen um, die ich eigentlich gar nicht haben möchte?

- unter einen anderen Namen laufen lassen (Generationstreffen)?
- Aufgabe, Problematik Jugendclubs, an die Kommune weiter geben
- Fachdiskurs entstehen lassen
- Gestaltung von Abnablungsprozessen bei immer älter werdenden
- direkte Klarstellung: wir sind nicht mehr zuständig, aber die Person an entsprechende Einrichtung weitervermitteln

Hauptzielgruppe

- 12-16 Jahre auf dem Land
  - ➔ meisten ziehen wegen Ausbildung weg
  - ➔ dann bleiben einige übrig, die für sich keine Perspektiven haben
  - ➔ es folgen keine neuen Lebensentwürfe

die Jüngeren

- sind: junge Mütter mit ihren Kinder, mitgebrachten Geschwisterkinder, Spielplatzkinder, Schule, die jungen Mütter

- soll MJA die Lücken für die jungen Mütter schließen u. ausfüllen, oder nur auf die Lücke hinweisen u. eventuell vermitteln oder neue Projekte mit einer Stelle schaffen
- in dieser Fokussierung kann es nur zeitlich befristet sein

Geschwisterkinder

- dein Bruder kannst du nicht mehr mitbringen
  ➔ dann kommt der Bruder auch nicht

- an die Eltern herantreten u. klar machen, dass der J. diese Verantwortung nicht tragen kann
  ➔ Aufsichtspflicht wird von den Eltern vernachlässigt
  ➔ Vertraulichkeit/Parteilichkeit gegenüber des J. geht eventuell verloren

- sie nach Hause schicken
  ➔ problematisch, da Wohnsituation häufig unklar

- vielleicht wissen die anderen es nicht, dass das Mitbringen der Kleineren nicht in Ordnung ist

Spielplatzkinder

- diese Kinder wollen nicht in Kindertreffs
- Verhalten entspricht nicht dem Alter
- diese Kinder fallen durch, da MJA erst für Kinder ab 14 Jahre zuständig sind
  ➔ Aufgabe: darauf aufmerksam machen

MJA an Schulen

- möchten keine Schulsozialarbeit leisten, aber auch kein Bespielungsprojekt
- wenn man ein fester Bestandteil der Schule wird, geht die MJA verloren

Ergebnis?

- MJA kann nicht alles abdecken

Thema Kontaktaufnahme u. –verstetigung

- Schwierigkeit mit den J. im stetigen Kontakt zu bleiben
- gehören diese J. dann zur MJA, wenn keine klassische Cliquenbildung vorliegt

- auf einen festen Platz anwesend sein (Platzangebot)
- Tische u. Stühle werden hingestellt, Tee angeboten
- Events anbieten

- vor Augen halten: MJA ist ein freiwilliges Angebot
- sich Zeit lassen, da MJA nicht in festen Bahnen verläuft
  ➔ Druck bei sich u. den J. weg nehmen

- Aufweichung von Subkulturen
  ➔ verweilen nicht mehr für eine bestimmte Zeit in den Cliquen, sondern springen zu schnell herum

- MJA muss mit der Zeit gehen u. sich mitentwickeln

Thema Handlungsansätze u. Methoden

- Platzangebote
- Events
- Erlebnispädagogik
- im ländlichen Gebiet mit einem LKW mobil zu sein
  - ➔ Hintergrund: kein Raum für J. vorhanden, deshalb mit einen Raum zu ihnen kommen

- sich als Forscher verstehen
  - ➔ Protokolle führen
  - ➔ Interessen abfragen
  - ➔ Warum bist du draußen?
- es gibt einen Anlass, die J. anzusprechen

Thema Thesenpapier

- Gruppenarbeit

Thema Grundsatzfragen

- MJA muss nicht immer alle 4 Säulen gleichrangig bedienen
- Eindeutigkeit von MJA, Zunahme von Einzelfällen, Verschiebung der Gewichtung der 4 Säulen
- durch fehlende Verbindlichkeit wird kontinuierliche Arbeit erschwert
- „Cliquenhopping", loser werdende Strukturen, Verabredungen per Hand
- "Wir nehmen jeden Auftrag an!"
- Anzahl der Auftraggeber nimmt zu (JA, Schule, ARGE, junge Mütter, „alte Säcke", Geschwisterkinder...)

Thema Grundentscheidung zur Zielgruppe

- das realistische Jugendalter umfasst eine Zeitspanne zw. 12 – 25 Jahren
- bei unter 12-jährigen besteht Handlungsbedarf
  ➔ signalisieren aber: nicht ins eigene Arbeitsfeld übernehmen
- Fachstandards sind keine Dogmen

Thema Kontaktaufnahme u. –verstetigung

- Gruppen/Cliquen haben immer weniger Verbindlichkeiten, die Mitglieder wechseln häufiger
- Kontaktaufnahme/-pflege wird zunehmend schwieriger u. zeitintensiver, aber wichtiger!
- Verbindlichkeit gewinnt an Bedeutung, wenn es um die Verstetigung der Arbeit mit den Zielgruppen geht

Thema Handlungsansätze u. Methoden

- persönliche Kontakte sind nach wie vor für eine Beziehungsaufnahme/-pflege unerlässlich
- Forschungsauftrag: Lebenswelten der AdressatInnen!
- MJA verknüpft sich zukünftig mit anderen Institutionen u. Arbeitsfeldern

– zentrale Treffpunkte im öffentlichen Raum sind zu initiieren

Offene Diskussion:

- Diskussion: wie können die These auf die Überschrift übertragen werden
  - ➔ Gruppenarbeit führte zu einer anderen Überschrift
  - ➔ eher Zielgruppendiskussion
  - ➔ Überschrift:

Zielgruppen in der Mobilen Arbeit –
oder warum es wichtig ist zu wissen, was man tut
„…und sie werden immer jünger"

…und sie werden immer jünger,

älter, dicker, schwangerer, ungebildeter, problemlastiger, dünner, unverbindlicher, dissozialer, frühreifer, aggressiver, delinquenter, hemmungsloser, unkreativer, konsumierender, moderner, alltagsuntauglicher

Auftrag: Fachstandards nach entsprechenden Fachtagungen aktualisieren (auch wenn es nur das Datum ist)
➔ Hintergrund: Fachstandards wieder ins Gedächtnis zu rufen

Gemeinsame Überlegungen zum Thesenpapier:

These 1: spezielle Altersgruppe

These 2: Verbindlichkeit

These 3: Kontaktaufnahme u. Pflege

These 4: veränderte Lebenswelten sind Forschungsauftrag

These 5: „Wir nehmen jeden Auftrag an!?"

These 6: Standards/Säulen

Das Thesenpapier:

These 1: MJA ist kein generationsübergreifender Handlungsansatz
- Mut zur Abgrenzung schafft Profil -

These 2: Mobil und Fest - Verbindlichkeit im Wandel

These 3: Kontaktaufnahme/-pflege wird zunehmend schwieriger u. zeitintensiver, aber wichtiger!

These 4: Veränderte Lebenswelten sind Forschungsauftrag an die MJA

These 5: „Wir nehmen jeden Auftrag an?!"

These 6: bewährte Fachstandards sind Ausgangspunkt innovativer Wege